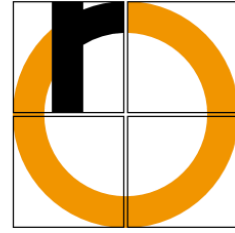


Hochschule Rosenheim
University of Applied Sciences



In Kooperation mit



Herausforderungen von Kindertageseinrichtungen in einer vielfältigen Gesellschaft

Prof'in Dr. Sabina Schutter

Magdalena Braun

Hochschule Rosenheim

Januar 2018

Inhalt

Zusammenfassung.....	V
1 Einleitung: Kindertageseinrichtungen vor Herausforderungen.....	1
2 Studiendesign.....	3
3 Kindertageseinrichtungen in Sachsen und Thüringen: Grundinformationen.....	3
3.1 Zusammensetzung des Personals: weitgehend homogen.....	3
3.2 Zusammensetzung der Kinder: deutlich mehr Diversität.....	5
3.2.1 Migrationshintergrund.....	5
3.2.2 Zusammensetzung der Familien.....	6
3.2.3 Sozioökonomische Lage und ‚sozialer Brennpunkt‘.....	7
3.2.4 Vielfältiger Hintergrund der Kinder.....	8
3.3 Stadt-Land-Unterschiede.....	8
3.4 Einrichtungsgröße.....	9
3.5 Fazit: Strukturelle Defizite bedingen Nachteile für Kinder in Armutslagen.....	10
4 Vielfalt: ein wichtiges Thema in allen Einrichtungen.....	11
4.1 Deutsche Traditionen wichtig – Vielfalt wertgeschätzt.....	11
4.2 Kinder mit Fluchthintergrund – eine neue Herausforderung?.....	15
4.3 Religiöse Vielfalt: Vielfältiger als angenommen.....	17
4.4 Kulturelles und religiöses Angebot.....	19
4.5 Inklusion als Bereicherung.....	20
4.6 Gleichgeschlechtliche Eltern sind selten – die Offenheit ist groß.....	21
4.7 Rechtspopulismus und Menschenfeindlichkeit: Schwierig zu erkennen?.....	23
4.8 Fazit: Herausforderungen der Vielfalt.....	24
5 Elternarbeit: Wichtig aber nicht immer einfach.....	25
5.1 Gestaltung und Wahrnehmung der Elternarbeit wird positiv wahrgenommen.....	26
5.2 Kommunikationsschwierigkeiten sind nicht die Regel.....	27

5.3	Fazit: Positiv wahrgenommene Elternarbeit mit Spannungsverhältnissen	29
6	Kinderrechte und Teilhabe	29
6.1	Kenntnisse zu den Rechten der Kinder vorhanden	29
6.2	Strategien zur Umsetzung der Teilhabe	30
6.3	Fazit: Partizipation mit Herausforderungen	31
6.3.1	Strukturelle Gründe der Einschränkung von Teilhabe	32
6.3.2	Generationelle Unterschiede und unterschiedliche Bilder vom Kind.....	33
6.3.3	Unsichtbarkeit von Partizipation.....	33
7	Handlungsempfehlungen	34
7.1	Wie wird Partizipation sichtbar?	35
7.2	Kinderrechte ganz genau: Wie kann ich mehr Beteiligung mit geringen Ressourcen umsetzen?.....	35
7.3	Rassismus, Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus: Wann und wie kann ich etwas dagegen tun?.....	36
7.4	Kitas am Limit: Personalmangel und strukturelle Ressourcen als Grenzen von Partizipation.....	36
7.5	Weiterführender Forschungsbedarf.....	36
	Literatur.....	38
	Abbildungsverzeichnis.....	39

Zusammenfassung

Zuwanderung, demografische Veränderungen und familialer Wandel betreffen alle gesellschaftlichen Bereiche und Akteure. Kindertageseinrichtungen als erste und wichtigste Bildungs- und Sozialisationsinstanzen nach den Eltern sind davon nicht ausgenommen. Im Gegenteil: Kinderarmut, Zeitknappheit von Familien, Migration und soziale Ungleichheiten kommen hier zuallererst an und stellen die Einrichtungen vor neue Herausforderungen. Hinzu kommen gesellschaftliche Bewegungen, wie der neu erstarkte Rechtspopulismus, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Abwertung bis zu Rechtsextremismus. Ein Phänomen, das in ostdeutschen Bundesländern präsenter ist. Die vorliegende Untersuchung hat deshalb 94 Leitungen von Kindertageseinrichtungen in Sachsen und Thüringen nach ihren Umgangsweisen mit gesellschaftlicher Vielfalt gefragt. Hierzu wurde spezifisch der Umgang mit benachteiligten Gruppen und mit Diversität untersucht. 10 qualitative ExpertInneninterviews mit Einrichtungsleitungen wurden ergänzend dazu durchgeführt, um spezifischen und sensiblen Fragestellungen auf den Grund zu gehen.

Die wichtigsten Mittel gegen menschenfeindliche Tendenzen sind Demokratieförderung, Demokratiebildung und Partizipation. Die Untersuchung hat deshalb einen Schwerpunkt auf die Untersuchung der Umsetzung und Hindernisse sowie der Bedarfe mit Blick auf Partizipation gelegt.

Key Findings:

- Kindertageseinrichtungen sind nach eigener Auffassung auf gesellschaftliche Vielfalt gut vorbereitet und weitgehend in der Lage, alle Kinder unabhängig von Migrationshintergrund, Religion, Behinderung oder Familienform zu inkludieren.
- Eng bemessene Personalschlüssel und Probleme bei der Gewinnung von Fachkräftenachwuchs erschweren die Umsetzung gewünschter pädagogischer Aktivitäten wie einer verbesserten und intensiveren Zusammenarbeit mit Eltern, individuellen pädagogischen Angeboten für Kinder und Teamentwicklung.
- Unter engen räumlichen Bedingungen und defizitärer personeller Ausstattung leiden insbesondere Kinder, die auch aus dem familiären Umfeld weniger Bildungsressourcen mitbringen. Kinderarmut wirkt sich so doppelt negativ aus.
- Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen befinden sich in einem mehrdimensionalen Spannungsfeld: Die Erwartungen von Eltern mit hohen Bildungsaspirationen stehen in

Spannung zu den Bildungserfordernissen von Kindern mit weniger Ressourcen. Die Erwartungen der Grundschulen an die abrufbaren Bildungsleistungen von Kindern stehen im Widerspruch zu einer offenen situationsorientierten Pädagogik. In diesem doppelten Spannungsverhältnis sind Einrichtungsleitungen gefordert, den Bedürfnissen gerecht zu werden und gleichzeitig ihren Konzepten treu zu bleiben.

- Abstiegsängste und Aspirationen der Eltern dringen direkt zu den Kitas durch, die Angst der Eltern vor dem Scheitern wächst und äußert sich als Druck auf die pädagogischen Fachkräfte.
- Viele Einrichtungsleitungen haben Erfahrungen mit rechtsradikalen Familien. Da diese sich meist unauffällig verhalten gibt es Unsicherheiten im pädagogischen Umgang mit Kindern und ggf. der Konfrontation mit Eltern.
- Partizipation gehört zum Standard der pädagogischen Praxis. Diese wird jedoch unterschiedlich umgesetzt und reicht von eher unpassend erscheinenden Angeboten (Kummerkasten für Krippen- und Kindergartenkinder) bis hin zu elaborierten Partizipationskonzepten.
- Hürden der Partizipation stellen generationale Unterschiede des Personals (z. B. jüngere Leitung mit älteren MitarbeiterInnen, die nicht bereit sind, neue Konzepte umzusetzen), räumliche Bedingungen (z. B. keine Küche und feste Essenszeiten), Widerstände der Eltern (Wunsch, das Kind zu ‚zwingen‘) und vereinzelt mangelndes Vertrauen in die Fähigkeiten der Kinder („die können das noch nicht“) dar.
- Die Fachkräfte äußern Fortbildungsbedarf im Bereich Kinderrechte, Partizipation und Umgang mit Vielfalt. Die Untersuchung hat darüber hinaus Fortbildungsbedarfe im Bereich der pädagogischen Qualität mit engen Ressourcen und im Bereich Umgang mit Rechtsextremismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit identifiziert.
- Die vorliegende Untersuchung stellt eine erste explorative Annäherung an die Fragestellungen dar. Weitergehende Forschungsbedarfe ergeben sich vor allem im Bereich der Zusammenarbeit mit Familien, die selbst unter hohem Druck stehen sowie in der Problematik des Umgangs mit rechtsradikalen Familien.

1 Einleitung: Kindertageseinrichtungen vor Herausforderungen

Demografische und gesellschaftliche Veränderungen sind Teil des Alltags in Kindertageseinrichtungen.

So ist in der Altersgruppe der Kinder unter fünf Jahren der Anteil mit Migrationshintergrund mit 34 % doppelt so hoch wie in der Gesamtbevölkerung (vgl. Sulzer, 2013: S. 10). Das heißt: Pluralität ist Normalität des kindlichen Aufwachsens. Aber auch hinsichtlich der sozioökonomischen Zusammensetzung der Bevölkerung finden sich erhebliche Unterschiede. Armutsrisiken, Bildungsstatus und berufliche Chancen sind ungleich verteilt und beeinflussen so – mittelbar wie unmittelbar – den Alltag und die Zukunftschancen von Kindern.

Auf der Ebene des privaten Zusammenlebens kann der familiäre Wandel (Rückgang der Geburten, zunehmende Instabilität von Ehen und Partnerschaften, Pluralisierung der Familienformen) als wichtiges Merkmal veränderter Bedingungen betrachtet werden. Aber auch mit Blick auf die Verantwortung von Eltern für die kindliche Entwicklung und die Bildungserfolge lässt sich ein zunehmender Druck verzeichnen, der sich für Eltern wie für Kinder auf alle Lebensbereiche auswirkt (vgl. Schutter/Lange 2016: S.1 ff.). Sowohl eine zunehmende Vorverlagerung von Bildungsanstrengungen als auch die Überprüfbarkeit formaler Bildungserfolge stehen im Mittelpunkt individueller wie bildungspolitischer Anstrengungen.

In diesem Kontext gesellschaftlichen Wandels, veränderter Zusammensetzungen der gesellschaftlichen Gruppen und hoher Erwartungen befinden sich Kindertageseinrichtungen als erste und bedeutsame Bildungs- und Sozialisationsinstanzen. Sie stellen Akteure der gesellschaftlichen Integration und Inklusion dar und sind qua Kinder- und Jugendhilferecht mit beauftragt, das Recht des Kindes auf Entwicklung zu einer „eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ zu verwirklichen (§ 1 SGB VIII). Kindertageseinrichtungen sind darüber hinaus erste Orte der Erprobung und Vermittlung demokratischer Werte und Handlungsweisen, der Realisierung und Sicherung von Kinderrechten und nicht zuletzt der Wahrung des Kindeswohls.

So stehen die Kitas in einem ansteigenden Spannungsverhältnis zwischen stetig wachsenden und wechselnden Erwartungen bzw. Anforderungen an der Qualität ihrer pädagogischen Arbeit sowie den vorgegebenen Rahmenbedingungen (vgl. Nentwig-Gesemann et. al, 2015: S. 16).

In den letzten Jahren ließen sich in einigen Regionen verstärkte Aktivitäten menschenfeindlicher und/oder rechtsextremer oder -populistischer Bewegungen beobachten. Insbesondere ostdeutsche Bundesländer waren und sind diesen Bewegungen verstärkt ausgesetzt (vgl. BMWi, 2017: S. 10). Kindertageseinrichtungen können von diesen Effekten in mehrfacher Weise betroffen sein: Zum einen kann die Arbeit in der Kita durch die Bedrohung dieser Bewegungen erschwert werden. Zum anderen stellen Kitas als erste Einrichtungen der Erprobung und Vermittlung von Demokratie und Menschenrechten vor der Herausforderung, früh diesen Bewegungen entgegen zu wirken.

Aufgrund der höheren Betroffenheit von Arbeitslosigkeit und Armut in ostdeutschen Bundesländern sowie der erhöhten Probleme mit antidemokratischen und fremdenfeindlichen Akteuren fokussiert sich die vorliegende Untersuchung auf zwei ausgewählte ostdeutsche Bundesländer (Sachsen und Thüringen). Es soll hier auch untersucht werden, inwiefern Kindertageseinrichtungen von diesen Bewegungen betroffen sind und welche Form der Unterstützung mit Blick auf Partizipation, Kinderrechten und demokratischer Bildung geleistet werden kann.

Vor diesem Hintergrund stellen sich hinsichtlich des Umgangs von Kindertageseinrichtungen mit gesellschaftlicher Vielfalt die folgenden Fragen:

1. Mit welchen Herausforderungen sehen sich Kindertageseinrichtungen angesichts gesellschaftlicher Vielfalt konfrontiert?
2. Welche Handlungsweisen und Hürden für den Umgang mit Vielfalt stellen sich dar und welche Unterstützung wird benötigt?
3. Können hieraus Handlungsempfehlungen für die projektförmige Zusammenarbeit mit dem DKHW abgeleitet werden?

In Kooperation mit dem Deutschen Kinderhilfswerk (DKHW) hat sich die Hochschule Rosenheim deshalb im Projekt „Herausforderungen von Kindertageseinrichtungen in einer vielfältigen Gesellschaft“ (Januar bis September 2017) diesen Fragestellungen durch eine Befragung der Leitungen von Kindertageseinrichtungen genähert, um im Sinne einer *fact finding mission* Anhaltspunkte für die weitere Arbeit des DKHW im Feld der Kindertageseinrichtungen zu erarbeiten.

2 Studiendesign

Mittels eines qualitativen und quantitativen Verfahrens wurden Leitungen von Kindertageseinrichtungen in den Fokusregionen Sachsen und Thüringen befragt. Hierzu wurde anhand eines standardisierten Fragebogens (PAPI-Survey und Online-Survey) rund 10 % der Leitungen der Kindertageseinrichtungen befragt. Da die Vermutung aufgestellt wurde, dass sich in Großstädten mehr Personen mit Migrationshintergrund finden und dadurch mehr Vielfalt in Kindertageseinrichtungen vorhanden ist, wurde eine gesonderte Gewichtung vorgenommen. Beide Erhebungen wurden in einem Datensatz zusammengefügt, sodass 94 Fragebögen ausgewertet werden konnten. Insgesamt konnte eine Rücklaufquote von 25 % erreicht werden.

Zusätzlich wurden zehn Einrichtungsleitungen im Rahmen von ExpertInneninterviews befragt. Es wurden acht Interviews in Sachsen und zwei qualitative Erhebungen in Thüringen durchgeführt.

Vor dem Hintergrund der kurzen Projektlaufzeit sollen die vorliegenden Daten vor allem als erste Felderkundung verstanden werden. Die vergleichsweise kleine Stichprobe erlaubt keine Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit. Jedoch konnten im Zuge der qualitativen Erhebung durch die Anbindung an bereits durchgeführte Untersuchungen die Ergebnisse im Wesentlichen bestätigt werden. Diese Erhebung ist somit als erster Überblick für die Problematik und als Indikator für die Unterbreitung von Angeboten vor Ort zu sehen.

3 Kindertageseinrichtungen in Sachsen und Thüringen: Grundinformationen

Um einen ersten Überblick über die Stichprobe zu geben, wird nachfolgend insbesondere auf die Unterschiede zwischen den Einrichtungen bezogen auf das Stadt-Land-Verhältnis, Einrichtungsgröße sowie die Zusammensetzung der pädagogischen Fachkräfte und der Kinder sowie ihrer Familien eingegangen.

3.1 Zusammensetzung des Personals: weitgehend homogen

Die Ergebnisse deuten auf einen eng berechneten Personalschlüssel und auf einen höheren Anteil der älteren Altersgruppen hin. Das Personal der befragten Einrichtungen weist generell eine homogene Zusammensetzung auf: Die Mehrheit der pädagogischen Fachkräfte ist weiblich, ohne Migrationshintergrund, christlich oder konfessionslos.

Bis zu 43 pädagogische Fachkräfte werden in den Einrichtungen Teil- oder Vollzeit beschäftigt. Die Leitungen machen in den ExpertInneninterviews deutlich auf den Personalmangel und den zu eng bemessenen Betreuungsschlüssel aufmerksam:

„Also weil hier sind ja schon viele Protestaktionen, an denen wir uns beteiligt haben und kämpfen hier für die Veränderung des Schlüssels. Beziehungsweise, es ist jetzt gar nicht mal so, doch der Schlüssel ist es schon, der Schlüssel ist ja in Sachsen jetzt 1:12, der ist verbessert worden, der verändert sich jetzt noch mal in der Krippe, von 1:6, auf 1:5,5, ne [...] und nächstes Jahr sind es dann 1:5. So wurde das schrittweise, er wurde verbessert und das hat auch Personalstunden gebracht. Aber es ist eben nach wie vor viel zu wenig, gerade, wie gesagt [...].“ (Interview VN870044)

Unter dem pädagogischen Personal sind alle Altersstufen vertreten, wobei die jüngere Generation weniger stark in den Einrichtungen tätig ist. In über der Hälfte der Einrichtungen (53%) ist ein Anteil bis zu 30 % der pädagogischen Fachkräfte im Alter von 22-34 Jahren. Demgegenüber ist die Altersgruppe zwischen 35-44 Jahren mit einem Anteil bis zu 60 % in rund 28 % der Einrichtungen beschäftigt. Schließlich sind pädagogische Fachkräfte, die älter als 55 Jahre sind, mit einem Anteil bis zu 30 % in rund 48 % und bis zu 60 % in 22,3 % der Einrichtungen beschäftigt. Die Altersverteilung in Kitas in anderen Studien zeigt die Problematik der Alterung des Kitapersonals und die daraus erwachsende Personallücke durch Verrentung bereits an. Diese Problematik ist auch den Einrichtungsleitungen deutlich bewusst: In fast allen Interviews wird gut ausgebildetes Personal gefordert.

Nur in acht der befragten Einrichtungen arbeitet je eine pädagogische Fachkraft mit Migrationshintergrund (eine Einrichtung gab an, zwei pädagogische Fachkräfte mit Migrationshintergrund zu beschäftigen). Ein ähnliches Bild ergibt sich auch bei der Untersuchung der unterschiedlichen Glaubensrichtungen. In 53,2 % der befragten Einrichtungen weisen die pädagogischen Fachkräfte keine unterschiedlichen Glaubensvorstellungen auf. In 18,1 % der Einrichtungen arbeiten pädagogische Fachkräfte, die unterschiedlichen christlichen Glaubensrichtungen (freikirchlich, orthodox etc.) angehören. Das heißt, dass es in der vorliegenden Untersuchung keine Fachkraft mit muslimischem oder anderen nicht christlichen Glaubensrichtungen gibt. Ähnliche Ergebnisse erzielte auch das Fachkräftebarometer. Hier zeigte sich, dass bundesweit „der Anteil Erwerbstätiger mit Migrationshintergrund in der Frühen Bildung mit 11 % deutlich niedriger ausfällt“ (Beher et al., 2017: S. 14). Im Gegensatz dazu, ist der Anteil der Erwerbstätigen mit Migrationshintergrund auf dem Gesamtarbeitsmarkt mit 18 % wesentlich höher (vgl. ebd.: S. 14).

In mehr als der Hälfte der Einrichtungen arbeitet keine männliche Fachkraft, über ein Drittel der Einrichtungen (36 %) geben an, bis zu zwei männliche Fachkräfte zu beschäftigen. Offensichtlich ergreifen immer noch überwiegend Frauen den Beruf der Erzieherin. Dies zeigen auch die Ergebnisse des Fachkräftebarometers. Bundesweit sind über 90 % der pädagogischen Fachkräfte Frauen. Allerdings zeichnet sich in Ostdeutschland eine kleine Veränderung ab: der Anteil der männlichen pädagogischen Fachkräfte stieg hier von 2,3 auf 6,6 % seit 2006 an (vgl. ebd., 2017: S. 11 ff.). Die Problematik der geringen geschlechtlichen Durchmischung der pädagogischen Fachkräfte wird auch seitens der Kitaleitungen dargestellt:

„Das erfordert eigentlich mehr Personal, wenn man eine gute pädagogische Arbeit machen will, braucht man eigentlich mehr Personal. Und ja, es wird eigentlich erwartet, dass so Frauen, ist ja noch überwiegend ein Frauenberuf, stillschweigend alles machen ohne zu murren.“ (Interview VN870040)

3.2 Zusammensetzung der Kinder: deutlich mehr Diversität

Angesichts der Homogenität des pädagogischen Personals in den Kindertageseinrichtungen wird deutlich, dass die Gruppe der Kinder wesentlich mehr Vielfalt aufweist und, so kann angenommen werden, damit auch eine Diversitätskompetenz des Personals erfordert. So hat ein wesentlicher Anteil der Kinder einen Migrationshintergrund und diverse Glaubensrichtungen. Zudem stammen sie aus unterschiedlichen sozioökonomischen Schichten und wachsen in unterschiedlichen Familienmodellen auf. Hinzu kommt die Gruppe von Kindern mit Fluchterfahrung, die aktuell von den Einrichtungsleitungen stark thematisiert wird.

„Ja, das ist schon so, die Eltern, die (seufzend) sozial schwachen Familien, und die selber nicht so einen besonders großen Bildungsstand haben, das sind mehr so die Eltern, die ihre Kinder auch, na ja, mit irgendwas versuchen, ruhigzustellen, ob es der Fernseher ist oder was weiß ich, Playstation, da gibt es ja die dollsten Sachen. Das glauben Sie mir ja gar nicht. Und dann gibt es diese Eltern, die selber ein hohes Bildungsniveau haben und die klagen, dass das jetzt von Anfang an gleich alles den Kindern auch mit eingestülpt werden soll.“ (Interview VN870046)

3.2.1 Migrationshintergrund

In rund 30 % der befragten Kindertageseinrichtungen werden keine Kinder mit Migrationshintergrund betreut. In über 70 % der Einrichtungen mit Kindern mit Migrationshintergrund liegt der Anteil bei bis zu 10 % und bei rund 20 % der Einrichtungen liegt der Anteil bei bis zu 30 %. Schließlich wird bestätigt, dass die Anzahl der Kinder mit Migrationshintergrund in den Städten und größeren Einrichtungen höher ist, als in ländlicheren Gegenden und kleineren Einrichtungen. Die Daten bestätigen bundesweite Erhebungen, nach denen in ostdeutschen Bundesländern weniger Kinder mit Migrationshintergrund in Kindertageseinrichtungen zu finden

sind, ein Umstand, der sich durch den generell geringeren Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund erklärt (vgl. Peucker et al., 2010: S. 212ff.). Gleichwohl konnten in der vorliegenden Untersuchung überdurchschnittlich viele Einrichtungen befragt werden, die Kinder mit Migrationshintergrund betreuen.

Ein besonderes Augenmerk in dieser Untersuchung wurde auf Kinder mit Fluchterfahrung gelegt. In dieser Untersuchung gaben rund 28 % der befragten Einrichtungen an, geflüchtete Kinder zu betreuen. Maximal werden bis zu 18 geflüchtete Kinder betreut. Hauptsächlich jedoch sind eher wenige (1-3) geflüchtete Kindern aufgenommen (46 %). 17,5 % der Einrichtungen in Ortschaften und 47,4 % in Kleinstädten betreuen Kinder mit Fluchthintergrund. In Großstädten sind es rund 38 % der Einrichtungen. Zudem ist auffällig, dass in Einrichtungen in ‚sozialen Brennpunkten‘ die Anzahl der Kinder mit Fluchthintergrund über vier Mal so hoch ist als in wohlhabenderen Gegenden. Auch die Einrichtungsgröße scheint ein wichtiger Faktor zu sein, so besuchen geflüchtete Kinder eher größere Einrichtungen (ab 61 Kinder) und vor allem Einrichtungen mit einem hohen Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund.

Bundesweit gibt es eher eine geringe Dichte an bilingualen Kindertageseinrichtungen. In Sachsen gab es 2014 insgesamt 65 bilinguale Kindertageseinrichtungen, in Thüringen fünf (vgl. FMKS e.V., 2014: S. 6 ff.). In dieser Untersuchung gab keine Einrichtung an, bilingual ausgerichtet zu sein. Jedoch berichten mehr als die Hälfte der befragten Einrichtungen (54,3 %), dass Kinder ihre Tagesstätte besuchen, die zuhause eine Zweitsprache sprechen. In 31,4 % der Einrichtungen beträgt der Anteil an zweisprachigen Kindern bis zu 5 %. Der Anteil von bilingualen Kindern bis zu 10 % ist nur noch in rund 20 % der Einrichtungen zu finden.

Der geringe Anteil an zweisprachigen Kindern in Sachsen und in Thüringen konnten auch von Studien, wie dem Fachkräftebarometer festgestellt werden. Hier heißt es, „[w]ährend in westdeutschen Kindertageseinrichtungen mehr als jedes fünfte Kind (22 %) aus einer Familie stammt, in der zu Hause nicht vorrangig deutsch gesprochen wird, trifft das in Ostdeutschland nur auf jedes 25. Kind (4 %) zu“ (Behr et al., 2017: S. 14).

3.2.2 Zusammensetzung der Familien

Erwartungsgemäß für ostdeutsche Bundesländer ist der hohe Anteil von Kindern mit einem alleinerziehenden Elternteil. 87,2 % der Einrichtungen betreuen mindestens ein Kind mit alleinerziehendem Elternteil. Bei rund 72 % der Einrichtungen beträgt der Anteil bis zu 20 %, bei

immerhin über einem Fünftel der Einrichtungen liegt der Anteil der Kinder aus Einelternfamilien bei über 20 % und damit über dem Bundesdurchschnitt. Angesichts des hohen Armutsrisikos bei Alleinerziehenden wird der Anteil von Einelternfamilien in Einrichtungen als Indiz für finanzielle Nachteilslagen gewertet (vgl. Maaz et al., 2016: S. 28 ff.). Bei der Untersuchung der Stadt-Land-Unterschiede fällt auf, dass in Kleinstädten die Anzahl der Kinder mit alleinerziehendem Elternteil im Vergleich zwischen Großstädten und Ortschaften am stärksten ausgeprägt ist.

3.2.3 Sozioökonomische Lage und ‚sozialer Brennpunkt‘

Ein Anteil von 67 % der Kitas gibt an, dass Kinder mit Eltern, die keinen Beitrag zahlen, die Einrichtungen besuchen. Von diesen liegt bei mehr als der Hälfte (54 %) der Anteil bei bis zu 10 %. Bei immerhin 43,1 % liegt der Anteil bei 11 % bis hin zu 70 %.

Ein kleiner Anteil von Einrichtungen weisen eine Häufung von risikobehafteten Merkmalen auf. So finden sich Kindertageseinrichtungen, in denen sowohl der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund, der Anteil von Kindern aus Einelternfamilien sowie der Anteil von Kindern, deren Eltern aus sozialen Gründen keinen Kita-Beitrag zahlen erhöht ist. Dies deutet auf die Kumulation sozialer Risikolagen hin.

Die Einrichtungsleitungen wurden befragt, ob ihre Einrichtung in einer Gegend liegt, die sie als sozialen Brennpunkt bezeichnen würden. Dies stellt eine subjektive Einschätzung dar, gleichwohl kann angenommen werden, dass dies auch das praktische Handeln und die professionelle Einstellung mit beeinflusst. 13 Einrichtungen bezeichnen ihre Umgebung als sozialen Brennpunkt. In 46,2 % der Einrichtungen in Umgebung sozialer Brennpunkte befinden sich Kinder mit Migrationshintergrund in Anteilen von bis zu 10 %. In 38,5 % dieser Einrichtungen befindet sich ein Anteil von Kinder mit Migrationshintergrund bis zu 30 %. Auch liegt der Anteil der Kinder, deren Eltern keinen Beitrag zahlen bei bis zu 30 % und höher. Schließlich wächst ein wesentlicher Anteil der Kinder in einer Einelternfamilie auf. Die Einschätzung der Fachkräfte deckt sich somit mit den Daten, die auf ‚Brennpunkte‘ hindeuten¹ (vgl. ebd., 2016: S. 25 ff.).

¹ Der Begriff ‚sozialer Brennpunkt‘ ist problematisch, da es sich zum einen um eine subjektive Selbstzuschreibung handelt und zum anderen zu Stigmatisierung einzelner Stadtteile, Gemeinden oder Regionen führt. Angesichts der Kürze der Befragung war es eine forschungspragmatische Erwägung, diesen Begriff im Fragebogen zu verwenden.

3.2.4 Vielfältiger Hintergrund der Kinder

50 % der befragten Einrichtungen gab an, dass sie Kinder mit unterschiedlichen Glaubensrichtungen betreuen. 28,7 % der Befragten wussten diese Frage nicht zu beantworten. Die Kinder lassen sich in drei religiösen Hauptgruppen einteilen: Christentum, Islam und Atheisten. Weiterhin wurde die Glaubensrichtungen Zeugen Jehovas, Buddhismus und Adventismus genannt. Die religiöse Vielfalt nimmt parallel zur Einrichtungsgröße zu. Zudem geben Einrichtungen in Ortschaften, Klein- und Großstädten zu ähnlich gleich hohen Teilen an, Kinder mit vielfältigen Glaubenshintergrund zu betreuen (rund 50 %). Allerdings betreuen insbesondere Einrichtungen in sozialen Brennpunkten Kinder mit unterschiedlichen Glaubensrichtungen (92,3 %). In besser situierten Gegenden beträgt die religiöse Vielfalt der Kinder 43,8 % der Einrichtungen. In den ExpertInneninterviews berichteten einzelnen Einrichtungsleitungen von einer hohen Diversität christlicher Glaubensrichtungen.

53,2% der befragten Einrichtungen gaben an, dass sie Kinder mit mentaler und/oder körperlicher Behinderung betreuen. Maximal werden 60 Kinder und mindestens 1 Kind mit Behinderung in den Einrichtungen betreut. In 8 % der Einrichtungen liegt der Anteil von Kindern mit Behinderung bei bis zu 30 %. Hingegen liegt der Anteil der Kinder mit Behinderung bei 82 % der Einrichtungen bei weniger als 10 %. Dabei ist auffällig, dass eher weniger Kinder mit Behinderung kleinere Einrichtungen besuchen. In den ExpertInneninterviews zeigte sich auch, dass die Einrichtungsleitungen den Begriff der Behinderung unterschiedlich definieren. So lassen sich eindeutig diagnostizierte Behinderungen und diffuse Entwicklungsproblematiken finden. Insofern muss hier ungeklärt bleiben, wie genau der Behinderungsbegriff ausgelegt wurde.

In rund 15 % der befragten Kitas gibt es Kinder mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren. Dies trifft insbesondere auf Einrichtungen in Großstädten und große Einrichtungen ab 100 Kindern sowie Einrichtungen in Umgebung sozialer Brennpunkte zu. Allerdings ist die Betreuung von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren eine Seltenheit: Maximal werden 3 Kinder mit diesem Merkmal in den Einrichtungen betreut.

3.3 Stadt-Land-Unterschiede

Die Leitungen wurden befragt, wie viele Einwohner der Ort hat, an dem sich ihre Einrichtung befindet. 60,6 % Einrichtungen geben an, sich in einer Ortschaft mit weniger als 20.000 Einwohnern zu befinden. Sie machen den größten Anteil dieser Befragung aus. Rund ein Fünftel

der befragten Kindertageseinrichtungen befinden sich in Kleinstädten mit 20.000 bis 100.000 Einwohnern. Schließlich liegen 17 % Kindertageseinrichtungen in Großstädten mit mehr als 100.000 Einwohnern.

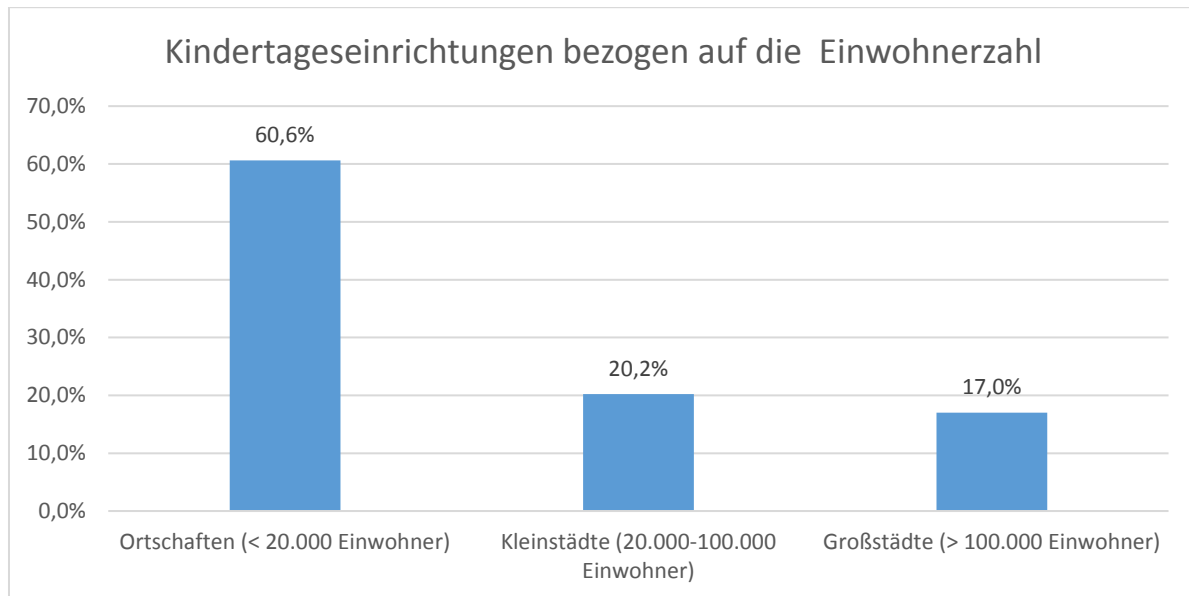


Abbildung 1: Kindertageseinrichtungen bezogen auf die Einwohnerzahl (n=94)

Der überwiegende Teil (96,2%) der Einrichtungen aus Ortschaften und Kleinstädten (n=79) gab an, sich in der Nähe einer Großstadt mit mehr als 100.000 Einwohnern zu befinden. Nur auf 3,8 % dieser Kitas trifft dies nicht zu. In der Umgebung der Einrichtungen leben zum größten Teil keine Menschen mit unterschiedlicher Kultur, Religion und Nationalität (66 %). Dies trifft bei 31,9 % der Einrichtungen zu, vor allem, wenn sich diese in ‚sozialen Brennpunkten‘ befinden.

3.4 Einrichtunggröße

Die befragten Einrichtungen weisen hinsichtlich der Anzahl der betreuten Kinder eine hohe Streuung auf. Ihre Größe reicht von 8 bis hin zu 405 betreuten Kindern. Ein Anteil von 13,9 % betreut bis zu 30 Kinder, ein gutes weiteres Viertel zwischen 31 und 60 Kinder, 20,2 % betreuen zwischen 61 und 100 Kindern. Mit 31,9 % ist die Gruppe der Einrichtungen zwischen 101 und 200 Kindern am größten. Auch gemäß Peucker (2010) sind größere Einrichtungen in Ostdeutschland keine Seltenheit (S. 30ff.). In Abbildung 2 sind die hier gebildeten vier Kategorien der Einrichtungen nach ihrer Größe abgebildet. Dabei ist erkennbar, dass die Mehrheit der Einrichtungen mehr als 100 Kinder und zwischen 31 und 60 Kinder betreut. Kindertageseinrichtungen mit weniger als 30 Kindern und mit 61 bis 100 Kindern haben in dieser Stichprobe den geringsten Anteil.

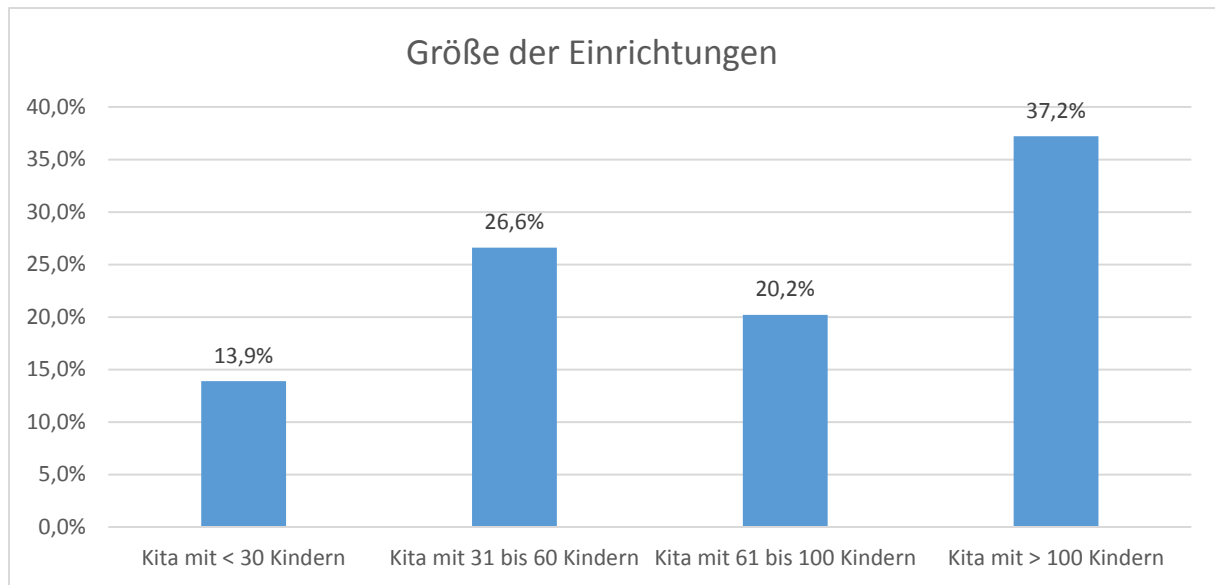


Abbildung 2: Einrichtungsgröße bezogen auf die Anzahl der Kinder (n=94)

Die Größe der Einrichtungen hängt größtenteils nicht von der Einwohnerzahl ab. Allerdings befinden sich in Großstädten zu 56,3 % vor allem große Einrichtungen mit mehr als 100 Kindern.

3.5 Fazit: Strukturelle Defizite bedingen Nachteile für Kinder in Armutslagen

Kindertageseinrichtungen weisen eine hohe Vielfalt auf. Zwar ist größtenteils die Zusammensetzung des pädagogischen Personals homogen, jedoch bilden die Kinder eine hohe gesellschaftliche Vielfalt ab. Im größten Teil der Kindertageseinrichtungen werden Kinder mit Migrationshintergrund und zu einem kleineren Anteil geflüchtete Kinder betreut. So sind zweisprachige Kinder keine Seltenheit. Zudem zeigt sich deutlich die Vielfalt der Familienformen. Kinder aus Einelternfamilien besuchen den Großteil der befragten Einrichtungen und rund ein Sechstel der Einrichtungen werden von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren besucht.

Über die Hälfte der Einrichtungen betreuen Kinder mit unterschiedlichen Glaubensrichtungen. Ähnlich hoch ist auch der Anteil der Einrichtungen mit Kindern mit Behinderung.

Ergänzend zu den oben genannten Erkenntnissen lassen sich mithilfe der ExpertInneninterviews folgende Herausforderungen für die Kindertageseinrichtungen ableiten: Im Fragebogen wurde den Leitungen die Möglichkeit gegeben, konkret ihre Herausforderungen in der pädagogischen Praxis zu benennen. Häufig wurde der zu eng bemessene Personalschlüssel und die

fehlende Zeit für Vor- und Nachbereitung genannt. Dies wurde auch in den ExpertInneninterviews bestätigt. Zudem sind die Einrichtungen von personellen Nachwuchssorgen betroffen, eine Sorge, die angesichts der Datenlage berechtigt ist (vgl. Beher et al., 2017: S. 14).

In den ExpertInneninterviews kristallisierten sich weitere strukturelle Problemstellungen für Fachkräfte heraus, die aus Sicht der Leitungen insbesondere für Kinder in Armutslagen Nachteile mit sich bringen. So können Platzmangel, nicht optimal genutzter Raum und fehlende Ausstattung (zum Beispiel wenn keine Küche vorhanden ist), Personalmangel, die starken Gruppengrößen und die insgesamt hohe Anzahl von Kindern eine Herausforderung bei der Unterstützung von Kindern aus benachteiligten Lebenslagen darstellen: Sie sind nicht mit ausreichenden Ressourcen ausgestattet, um die herausfordernden Bedingungen in den Einrichtungen zu kompensieren, wie die folgende Leiterin schildert:

„Das, was an, quasi an Bedarf da ist und nicht geboten wird von uns, wenn ich es nur am Personalschlüssel her sehe: ich finde, die Kinder, die nicht mehr Bedarf haben, die stecken einfach die schlechten Rahmenbedingungen besser weg. Die können das besser kompensieren. Und die Kinder, die benachteiligt herkommen, können das einfach nicht so gut kompensieren, diese großen Gruppenstärken, die vielen Kinder, die, der wenige Platz et cetera, dieses ... wenig Rückzugsmöglichkeit – die können das schlechter kompensieren und haben ... sind dadurch noch mal wieder benachteiligt ...“ (Interview VN870051)

4 Vielfalt: ein wichtiges Thema in allen Einrichtungen

In den befragten Kindertageseinrichtungen findet sich in der Zusammensetzung der Kindergruppen eine hohe Vielfalt. Wie stellt sich diese für die Einrichtungen dar? Ist Vielfalt ein Problem oder eine Bereicherung? Welche Einstellungen vertreten die Fachkräfte? Wie wird dies in den pädagogischen Konzepten umgesetzt? Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen. Angelehnt an das Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (vgl. Heitmeyer et al., 2015: S. 15 ff.) wurden den Einrichtungsleitungen Aussagen zu gesellschaftlicher Vielfalt und Fallvignetten mit pädagogischen Problemstellungen vorgelegt, um die persönlichen Einstellungen der Fachkräfte zu ermitteln. Dabei wurden die Themenbereiche kulturelle und religiöse Vielfalt sowie Betreuung von geflüchteten Kindern, Angebote an vielfältigen Materialien, Inklusion und sexuelle Vielfalt abgefragt.

4.1 Deutsche Traditionen wichtig – Vielfalt wertgeschätzt

Die Betroffenheit von menschenfeindlichen und rechtspopulistischen Einstellungen und der Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt sind untrennbar miteinander verbunden. Daher war für die vorliegende Untersuchung wichtig, die persönlichen Einstellungen und pädagogischen

Konzepte der Fachkräfte mit Blick auf gesellschaftliche Vielfalt zu ermitteln. Da davon ausgegangen wird, dass die Einrichtungsleitungen die pädagogischen Konzepte und Handlungsweisen der Einrichtungen wesentlich bestimmen, werden nur die Einstellungen der Leitungen abgebildet. Für den Themenbereich „Umgang mit Migration“ wurden daher Aussagen zu Kindern mit Migrationshintergrund und der Vermittlung „deutscher Werte“ getroffen, zu denen die Fachkräfte ihre Zustimmung oder Ablehnung äußern konnten. Überwiegend haben die Einrichtungen hier an Vielfalt orientiert geantwortet. Es lassen sich zunächst keine rassistischen oder gruppenbezogen menschenfeindlichen Tendenzen abzeichnen, ein Befund, der sich auch weitgehend mit den qualitativen Daten deckt. Insgesamt haben die Fachkräfte über fast alle Themenfelder hinweg offene und keineswegs Vielfalt ablehnende Aussagen getroffen. Lediglich die qualitativen Befragungen lassen Rückschlüsse auf Hindernisse der Inklusion oder Problemlagen mit Ausgrenzung und Rassismus zu.

Mehr als vier Fünftel der Befragten stimmen der Aussage zu „Dieser Einrichtung ist es wichtig, den Kindern deutsche Werte, deutsches Brauchtum und deutsche Tradition zu vermitteln“ (82,9 %). Nur 14,9 % der Einrichtungen stimmten dem nicht zu. Diese Aussage deutet allerdings weniger darauf hin, dass die Fachkräfte ausgeprägte exkludierende Tendenzen gegenüber MigrantInnen aufweisen. Vielmehr scheint es, dass die Fachkräfte die Vermittlung ‚deutscher Werte‘ auch als Teil ihrer Integrationsaufgabe betrachten. Denn die nachfolgenden Befunde weisen ebenfalls darauf hin, dass Einrichtungsleitungen keine Vorbehalte gegenüber Kindern mit Migrationshintergrund haben: So stimmen nur 1,1 % der Einrichtungen, der Aussage zu es gebe „zu viele Kinder ausländischer Abstammung in dieser Einrichtung“ Der Großteil der Einrichtungen stimmt dieser Aussage nicht (88,3 %) bzw. eher nicht zu (8,5 %).

Ein ähnliches Ergebnis ergibt sich bei der Aussage „Nach Erfahrung dieser Einrichtung sind deutsche Kinder von der Intelligenz und ihrem Verhalten Kindern mit Migrationshintergrund überlegen“. Die Mehrheit der Befragten sieht dies als unzutreffend an (61,7 %). Nur 2,1 % der Befragten sehen eine Überlegenheit der „deutschen“ Kinder. Allerdings haben 21,3 % diese Frage mit „weiß nicht“ beantwortet. Einige Befragte haben hier zusätzlich notiert „keine Erfahrungen dazu“ oder ähnliche Aussagen. Dies deutet vermutlich darauf hin, dass die Befragten die Aussage nicht als Einstellungsabfrage interpretiert haben, das heißt sie gingen davon aus, dass sie aus einer eigenen Erfahrung berichten sollten. Zudem begrüßen Einrichtungen die Freundschaften zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund. Der Aussage, dass „deutsche“ Kinder mit „deutschen“ Kindern Freundschaft schließen sollen, wird zum größten

Teil als nicht zutreffend gesehen (70,2 %). Nur 8,5 % der Einrichtungen stimmten dem zu (siehe Abbildung 3).

Zusätzlich kann beobachtet werden, dass insbesondere Einrichtungen in Umgebung sozialer Brennpunkte und mit hohem Migrationsanteil offen mit kultureller und nationaler Vielfalt umgehen. Zudem erscheinen im Vergleich kleinere Einrichtungen (mit weniger als 30 Kindern) die Vermittlung von „deutschen Werten“ wichtiger zu sein (92,3 %).

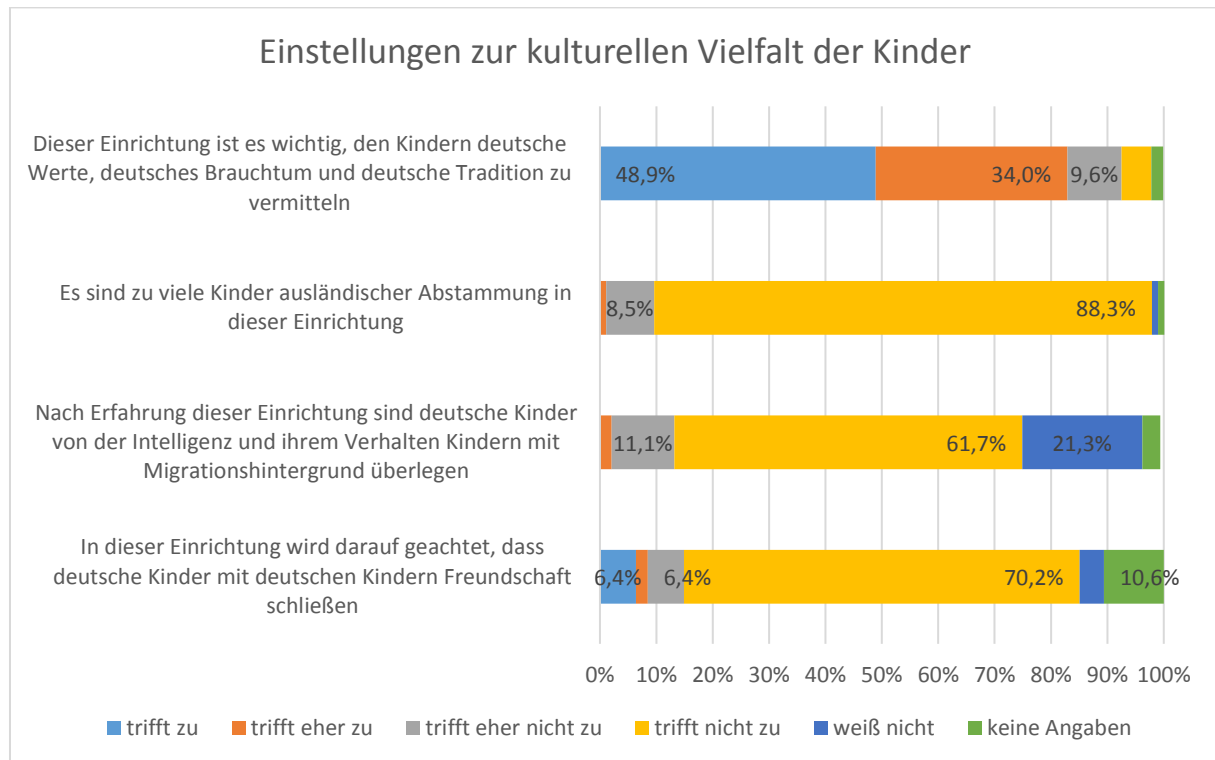


Abbildung 3 Einstellungen zur kulturellen Vielfalt der Kinder (n=94)

Dabei ist klar zu erkennen, dass die Vermittlung „deutscher Werte“ wichtig erscheint, aber gleichzeitig nicht empfunden wird, dass zu viele ausländische Kinder betreut werden. Zudem können die Befragten die Überlegenheit der „deutschen“ Kinder nicht bestätigen und begründen Freundschaften zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund. Diese Ergebnisse lassen die Interpretation zu, dass eher ein Integrationskonzept verfolgt wird, das beinhaltet, dass Menschen mit Migrationshintergrund ‚deutsche Traditionen‘ vermittelt werden sollen. Grundsätzlich ist denkbar, die Konzeption von Integration zu überprüfen und tiefer gehend zu analysieren, was ‚deutsche Werte‘ in einer pluralen Gesellschaft inhaltlich heißen. Mit Blick auf ausgrenzende Debatten um ‚Leitkultur‘ könnte dies auch ein Indiz für eine zu eindimensionale Konzeption von Integration sein.

In den ExpertInneninterviews können Hindernisse im Umgang mit Vielfalt identifiziert werden, wie der folgende Fall zeigt:

„Wir haben einen mittel-, also richtig schön, wie ich es beschrieben hab, wir haben ganz normale Eltern, wir haben auch Ärztekinder dabei und wir haben sozialschwache dabei und wir haben auch, also wirklich diese Familie, ich sag's jetzt mal, mit den ganz schwarzen Kindern, das ist für so eine Kleinstadt was Besonderes (lacht)“ (Interview VN870042)

Die Einrichtungsleitung erstellt vier Gruppen, um die Zusammensetzung der Kinder in ihrer Einrichtung zu beschreiben: „normale“, sozioökonomisch bessergestellte und „sozialschwache“ Kinder sowie Kinder mit schwarzer Hautfarbe. Die ersten drei Gruppierungen an Kindern macht die Einrichtungsleiterin anhand der finanziellen und bildungsbezogenen Lagen der Eltern fest. Die Gruppe der „schwarzen“ Kinder identifiziert sie allein durch ihre Hautfarbe. Zwar wird dies positiv dargestellt („was Besonderes“), stellt aber letztlich eine Reduzierung der Kinder auf dieses Merkmal dar. Im weiteren Verlauf wird deutlich, dass die Leitung bereits Probleme mit rassistischen Einstellungen der Eltern antizipiert hat und diese strategisch zu bearbeiten versucht, dabei gleichzeitig eine gewisse Hilflosigkeit erkennbar wird:

„Und die [Kinder] sind dann hingegangen und sagen: „Guck, das ist unser Neuer und der heißt so und der kommt aus Afrika und so.“ Bin ich so ein bisschen mit hingegangen und da hat dann, viele Mütter, „Ach, ja, und ja“, und eine hat gesagt: "Naja, die Kinder können ja nichts dafür, aber manche Eltern" (lacht) und da habe ich so für mich gedacht, ja, so soll es aber sein, die sollen einfach sie selber sein, sie dürfen das.“ (Interview VN870042)

Kinder mit Migrationshintergrund werden in den Einrichtungen kaum ausgegrenzt. Allerdings verfolgen die Einrichtungen ein Integrationskonzept, das die Vermittlung deutscher Werte in den Vordergrund stellt. Zudem ist das Herausstellen besonderer äußerlicher Merkmale der Kinder, die auf einen Migrationshintergrund hinweisen, ein Inklusionshindernis. Es wird deutlich, dass die Leitungen im Umgang mit Rassismus seitens der Eltern gegebenenfalls Unterstützungsbedarf haben.

Es finden sich aber auch Beispiele für gezielte Arbeit gegen Ausgrenzungen. Auf die Frage, was ihre Einrichtung anders als andere Einrichtungen mache, antwortete eine Leitung wie folgt:

„Und die größte Aussage für mich, für uns hier ist: Mensch, du bist gewollt. Und da steht nicht: Du Vogtländer oder du Bayer, du Syrer oder du Russe. Sondern da steht Mensch. Und das ist die große Zusage und gleichzeitig der große Auftrag. Den muss ich erst mal füllen. Das klingt so schön harmonisch. Also so erzähle ich das den Eltern. So gehen die raus. Und dann sind die Muslime und eben Katholiken und fundamentalistisch auch. Damit hat man [...] in diesem Teil [Bundesland], harte Arbeit.“ (Interview VN870038)

4.2 Kinder mit Fluchthintergrund – eine neue Herausforderung?

Das Thema Flucht ist angesichts globaler Fluchtbewegungen, Krisen und der Geflüchteten-Zahlen der letzten zwei Jahre äußerst präsent. Dabei kommt den Kindertageseinrichtungen eine besondere Aufgabe zu, da sie als erste Bildungsinstanz Eltern und Kinder anspricht und Angebote unterbreiten kann. Bei dieser Untersuchung wurde sich an der Definition des Deutschen Jugendinstituts angelehnt. Hier werden geflüchtete Kinder „nicht im engen juristischen Sinn, sondern in der umgangssprachlichen Verwendung des Begriffs“ definiert.

„Der Begriff umfasst sowohl Kinder die mit ihren Eltern bzw. einem Elternteil oder im weiteren Familienverbund nach Deutschland geflüchtet sind, als auch Kinder von kürzlich geflüchteten Familien bzw. Asylbewerber/innen, die in Deutschland geboren wurden, unabhängig davon, ob sie in Deutschland bereits einen Schutzstatus erhalten haben oder erst einen Asylantrag gestellt haben“ (Baisch et al., 2016, S. 11).

Um die Akzeptanz der geflüchteten Kinder in den Einrichtungen zu messen, wurden die Leitungen bezüglich ihrer eigenen Einstellung, der Einstellung der Kinder und der Eltern sowie nach Gründen, die gegen ihre Aufnahme stehen befragt. 93,3 % der Einrichtungen mit geflüchteten Kindern (n=26), dass sie die Betreuung von Kindern mit Fluchthintergrund als bereichernd empfinden. Nur 6,6 % stimmte dem nicht zu. 90 % stimmen der Aussage zu, dass Kinder mit Fluchterfahrung und deutsche Kinder ohne Schwierigkeiten Freundschaften schließen. Über vier Fünftel der Einrichtungen geben an, dass andere Eltern der Aufnahme von geflüchteten Kindern zustimmen (82,4 %). In 17,7 % der Einrichtungen stimmten die Eltern einer Aufnahme von geflüchteten Kindern nicht zu. Davon sind vor allem Einrichtungen in Umgebung sozialer Brennpunkte (33,3 %) und in kleinen Ortschaften (30 %) betroffen.

Die überwiegend positive Einstellung gegenüber Kindern mit Fluchterfahrung wird in Abbildung 4 dargestellt. Es wird erkennbar, dass geflüchtete Kinder insbesondere mit anderen Kindern Freundschaft pflegen können und dass ihre pädagogische Betreuung als Bereicherung angesehen wird. Und auch die Eltern stimmen größtenteils der Aufnahme zu.

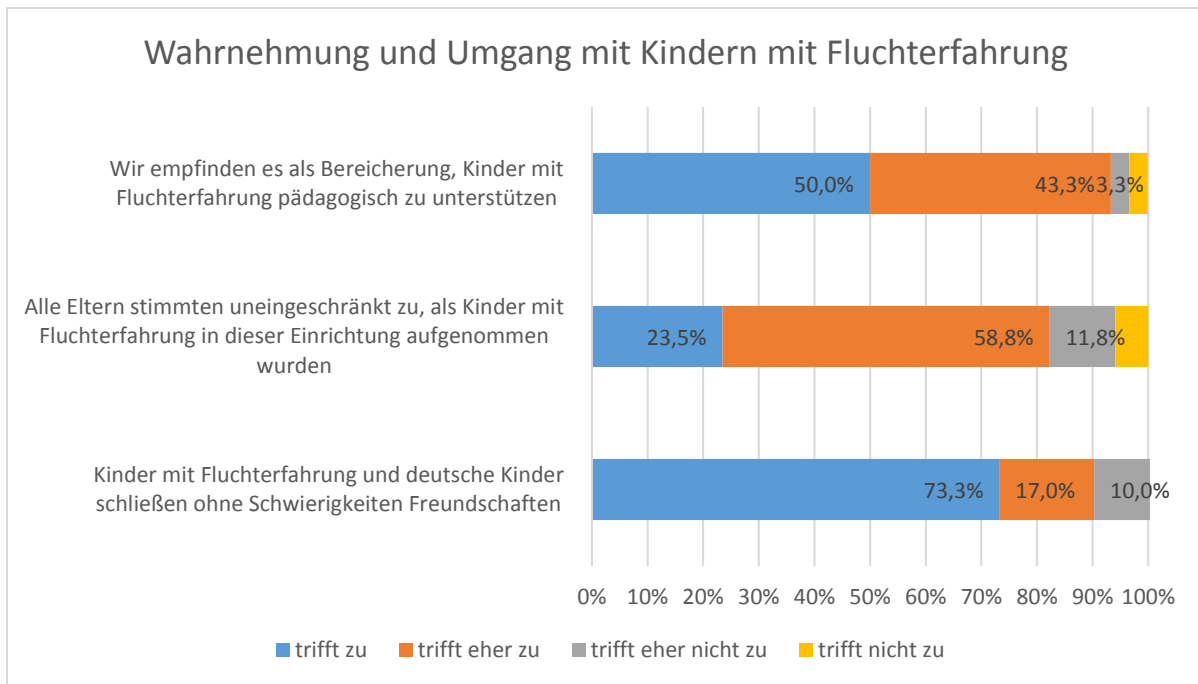


Abbildung 4 Wahrnehmung und Umgang mit Kindern mit Fluchterfahrung (n=26)

Die Vorbehalte von autochthonen Eltern gegenüber geflüchteten Kindern bzw. deren Familien zeigen wie bereits oben beschrieben, dass Kitas vor allem mit Vorbehalten der Bevölkerung Probleme haben.

„Also richtig rechtsradikaler Hintergrund nicht, also gibt’s hier nicht, dass die da hier auch so Sachen tragen oder das auch wirklich so als Parolen im Kindergarten wiedergeben. Allerdings haben damals, als es hieß, dass eventuell dieses Aufnahmelager, beziehungsweise diese Unterbringung für Flüchtlingskinder und Familien, hier gebaut werden sollte, etliche Kinder unserem Kindergarten die Tür eingerannt, weil dieses Thema immer in den Nachrichten kursierte, dass die sofort einen Platz kriegen und alle anderen dann zurücktreten müssen oder warten müssen. Und da gab’s schon einen ersten Aufschrei, bevor überhaupt irgendwas klar war. Nachdem dann klar war, dass nichts, also nichts passiert, war wieder Ruhe. Aber ich habe schon so das Gefühl, die Nächstenliebe ist hier bei den Katholiken nicht so weit, wie sie sein sollte.“ (Interview VN870055)

In den befragten Kitas bestehen zu fast drei Vierteln (73,4 %) keine Gründe gegen die Aufnahme von geflüchteten Kindern. Falls doch Hinderungsgründe vorhanden sind, handelt es sich bei rund 22 % um einen fehlenden Betreuungsplatz. Die ExpertInneninterviews zeigen, dass die Leitungen einfühlsam und kreativ mit eventuellen Barrieren umgehen, die hauptsächlich sprachlicher Art sind, oder auch Unterstützung wie beispielsweise ÜbersetzerInnen in Anspruch nehmen:

„Zum Beispiel, heute hatte ich eine junge Syrerin. Die war mit ihrem Baby da. Hat die Anmeldung gemacht. Dann haben wir die Anmeldung gemeinsam ausgefüllt. [...] Sie konnte alles verstehen, was ich sagte. Aber als ich sagte: „Rufen Sie mich an und wir machen einen Termin aus für den Herbst, weil ich jetzt Urlaub habe.“ Da merkte ich, wie sie unsicher wurde. Und ich erinnerte mich und sagte: „Ja, am Telefon kommunizieren ist noch mal etwas Anderes als sich zu sehen.“ Und dann habe ich ihr meine Handynummer gegeben und habe

gesagt: „Wir schreiben per WhatsApp Termin.“ Und da war alles klar. Da war sie erleichtert. Weil, die haben ja dann auch immer weite Wege und so. Ich weiß ja, wie das ist.“ (Interview VN870038)

Zusätzlich beschreiben die Einrichtungsleitungen die bürokratischen Hürden als Belastungen, die aber nicht den Eltern sondern den Vorschriften zugerechnet werden. Der Wunsch zu helfen ist in allen Interviews deutlich herauszulesen, dies gilt sowohl für Kindertageseinrichtungen, die geflüchtete Kinder betreuen wie auch für diejenigen, die derzeit keine Kinder mit Fluchterfahrung betreuen:

„Und am aller Schlimmsten sind ja die Anträge, das ist ja das aller, aller Schlimmste, die hatten ganz oft Schulden, die haben ganz oft Kündigungen von der Stadt gekriegt, wo ich gekämpft habe, wo ich gesagt habe: ‚Die haben den Anspruch auf das Geld, auf die Rückerstattung, bitte, die kommen regelmäßig, die bringen sich ein, die sind offen, die Kinder sind klug, die können lernen, also die haben in den eineinhalb Jahren Deutsch gelernt, das ist einsame Spitze‘.[...] Es müsste doch vieles einfacher gemacht werden, es müsste vieles, ein Ansprechpartner da sein, die das übernehmen, die er Familie helfen, gerade wenn sie extern wohnen, ne.“ (Interview VN870042).

4.3 Religiöse Vielfalt: Vielfältiger als angenommen

Bezüglich des Umgangs mit religiöser Vielfalt zeigen sich die Einrichtungsleitungen sehr offen und darüber hinaus ist die Beachtung religiöser Verhaltensregeln in Kindertageseinrichtungen selbstverständlicher Teil des Alltags.

84,6 % der Einrichtungen mit Kindern mit unterschiedlichen Religionen (n=47) stimmen der Aussage zu, dass die Religionsvielfalt der Kinder eine Bereicherung darstellt. Nur 11,5 % der Einrichtungen betrachten diese Aussage als eher zutreffend und 3,8 % betrachten die religiöse Vielfalt der Kinder nicht oder eher nicht als Bereicherung.

Zudem gibt die Mehrheit der Einrichtungen (96,1 %) an, dass die religiösen Essensvorschriften eingehalten werden, was auch in den ExpertInneninterviews betont wurde:

„Interviewerin: ‚Sie haben vorher schon angesprochen, dass Sie auch muslimische Kinder teilweise haben, wie gehen Sie damit um, wenn die besondere Regelungen haben, also zum Beispiel kein Schweinefleisch?‘

Befragte: Dann kochen wir extra für die Kinder, wir haben ja auch ab und zu Allergiekinder, ne, dann wird für diese Kinder extra gekocht oder bevor eben Wurst oder Fleisch oder irgendwas hinkommt, was abgeschöpft und so. Also das wird berücksichtigt.“ (Interview VN870044)

Obwohl religiöse Essensregeln eingehalten werden, geben 60% der Einrichtungen an, dass bspw. Feste, die den Kindern aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit wichtig sein können, kein Bestandteil des Einrichtungsalltags sind. Ein Anteil von 40,7 % stimmt der Aussage „allen Eltern ist es besonders wichtig, dass ihr Kind seine Religion in dieser Einrichtung ausleben kann“

zu. Gut 60% geben an, dass dies eher nicht oder nicht zutrifft. Auch für Kinder scheinen die religiösen Unterschiede bei der Wahl ihrer Freunde keine Rolle zu spielen. In über 92 % der Einrichtungen werden Freundschaften zwischen Kindern mit vielfältigem religiösen Hintergrund gepflegt.

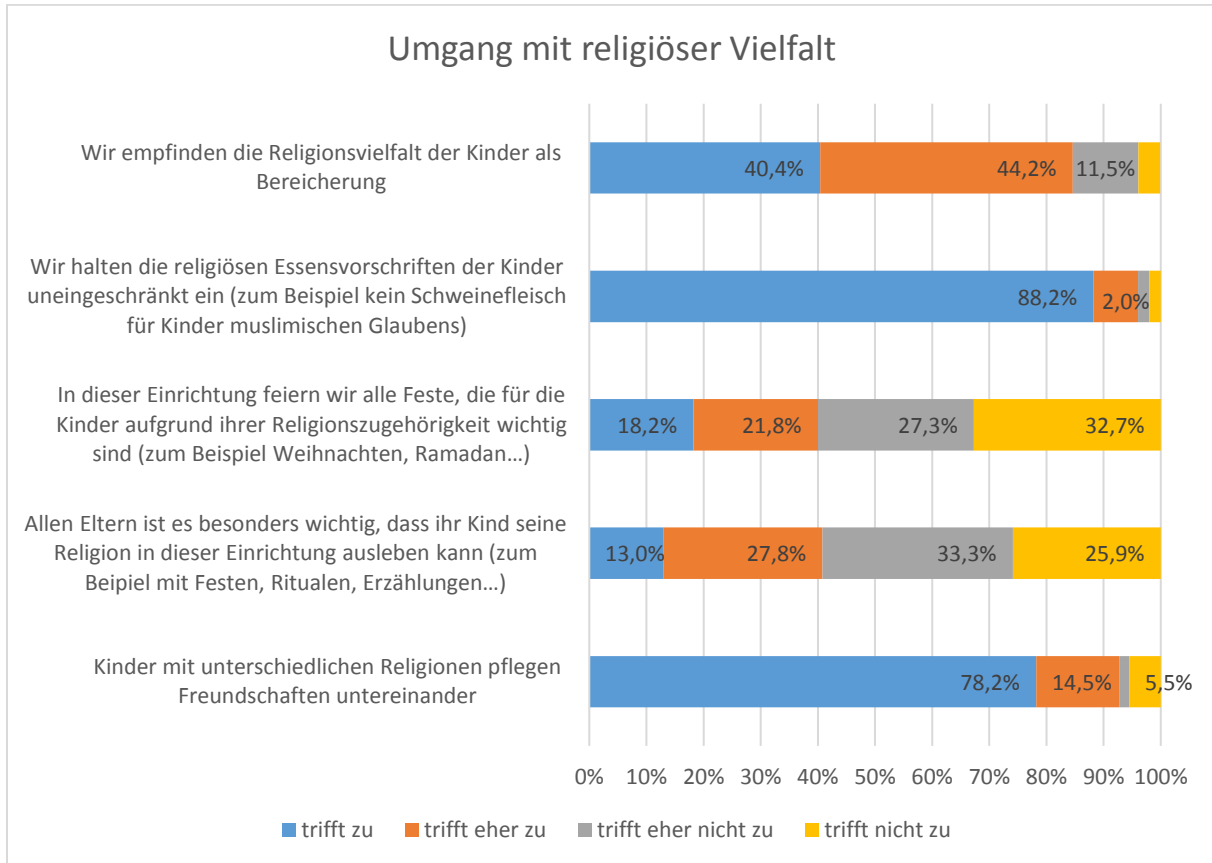


Abbildung 5: Umgang mit religiöser Vielfalt (n=47)

Der offene Umgang mit vielfältigen Religionen lässt sich auch anhand einer Fallvignette bestätigen. Alle Leitungen wurden befragt, wie sie mit dem Wunsch der hinduistischen Eltern, die auf Fleisch verzichten, umgehen, ihr Kind an einem „vegetarischen“ Tisch zu setzen. Über rund 72 % der Einrichtungen würden zusammen mit den Eltern und dem Kind eine gemeinsame Lösung suchen, so dass das Kind an den Mahlzeiten teilnehmen kann, ohne ausgeschlossen zu werden. Nur jeweils 3,2 % der Einrichtungen würden dem Kind ein rein vegetarisches Menü gewähren oder andere Eltern befragen, ob sie ähnliche Wünsche haben, um zusammen mit diesen Kindern eine gemeinsame Ess-Ecke für Vegetarier einzuräumen. Keine der befragten Einrichtungen gab an, dem Kind abseits in einer Ecke einen Tisch einzurichten, wo es alleine seine Mahlzeiten einnehmen kann. Dass die Einhaltung von Essensvorschriften mitunter mit Partizipation kollidieren kann, zeigt das folgende Beispiel, das sich auf vegetarisches Essen bezieht:

„Mit den vegetarischen sagen wir, wir bemühen uns, die kriegen auch bloß eine Butter-schnitte oder was anderes drauf, aber wir übernehmen keine Garantie. Weil Sie, was denken Sie, wie die gucken, wenn die anderen alle Würstchen essen, gerade im Krippenbereich. Die älteren Kinder so, wenn die das vielleicht verinnerlicht haben schon und dass die sich nicht dann doch ein Stückchen mopsen oder so.“ (Interview VN870044)

Abgesehen von den konfessionellen Einrichtungen wird überwiegend betont, dass die Einrichtungen religionsunabhängig agieren. Es wird auch das Ausleben des Glaubens innerhalb der Familie als irrelevant beschrieben.

In den ExpertInneninterviews wie auch in den Fragebögen wurde die Fragen nach religiöser Vielfalt sehr detailliert beantwortet. Die Vielfalt bezog sich nicht nur auf Muslime oder andere nicht-christliche Religionen. Es wurden überdies zahlreiche christliche Gruppierungen und Atheisten genannt. In den ExpertInneninterviews berichteten zwei Einrichtungsleitungen auch von Schwierigkeiten mit christlich-konservativen Gruppierungen. Religiöse Vielfalt ist daher ein breiteres Thema als gemeinhin angenommen.

4.4 Kulturelles und religiöses Angebot

Neben der Untersuchung des Umgangs mit unterschiedlichen Religionen wurde die Möglichkeiten des Kennenlernens für Kinder von fremden Ländern, Kulturen und Religionen untersucht. Hierzu wurden Leitungen zu angebotenen Materialien und Aktivitäten befragt. Die Einrichtungen bieten Kindern eine große Fülle an Materialien, Erzählungen, Berichten und religiösen Angeboten an. Dies birgt viele Vorteile. So wird den Kindern einerseits ermöglicht, ihre eigene Kultur und Religion auszuleben und gleichzeitig auf der anderen Seite unterschiedliche Weltanschauungen kennenzulernen. Über 80 % der befragten Einrichtungen stellen den Kindern Materialien über verschiedene Länder und Kulturen der Welt zur Verfügung (zum Beispiel Puppen mit unterschiedlichen Hautfarben, Bücher, Bilder etc.). Rund ein Fünftel der Einrichtungen bietet ein solches Angebot nicht an.

Auch ist dem Großteil der Einrichtungen (85,1 %) wichtig, mit den Kindern über verschiedene Kulturen und Länder der Welt zu sprechen. Weniger wichtig hingegen sind für über die Hälfte der Einrichtungen das Angebot von Speisen und Getränken aus anderen Ländern und Kulturen. Demgegenüber beschreiben 40,4 % kulturell vielfältige Speisen als wichtig. Vor allem Einrichtungen in Großstädten und in Umgebung sozialer Brennpunkte bieten den Kindern eine hohe Anzahl an vielfältigen Angeboten an, insbesondere Materialien zu verschiedenen Ländern und Kulturen sowie vielfältige Speisen und Getränke.

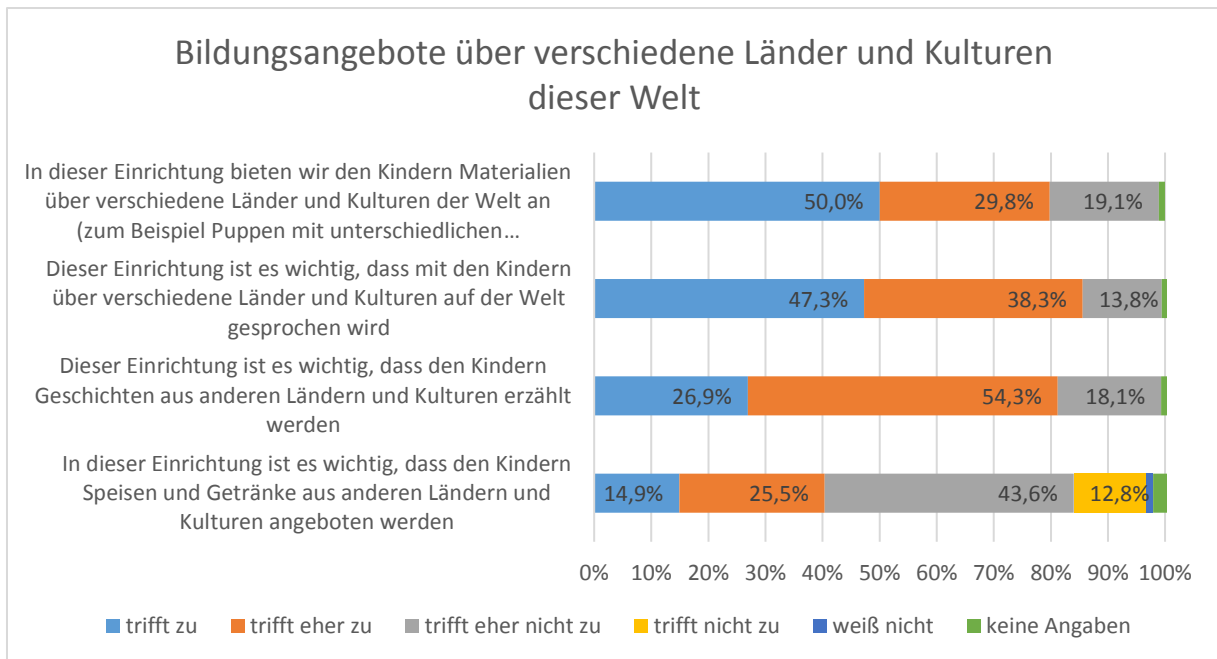


Abbildung 6: Bildungsangebote über verschiedene Länder und Kulturen dieser Welt (n=94)

4.5 Inklusion als Bereicherung

Die Bildungspläne der Länder sehen vor, dass Kinder mit mentaler und/oder körperlicher Behinderung in Kindertageseinrichtungen inkludiert werden (vgl. Sächsischer Bildungsplan, 2006: S. 34 ff.). Um den Umgang mit Kindern mit Behinderung zu untersuchen, wurden die Einrichtungsleitungen nach ihren Einstellungen und persönlichen Ansichten sowie dem pädagogischen Konzept befragt. Zudem wurde auch untersucht, welche Gründe gegen die Aufnahme von Kindern mit Behinderung bestehen.

Ein Anteil von 92,9 % der Einrichtungen mit Kindern mit Behinderung (n=50) empfindet die pädagogische Betreuung als bereichernd. Nur 1,8 % der Einrichtungen nehmen Kinder mit Behinderung nicht als Bereicherung wahr. Zudem kann die Mehrheit der Einrichtungen (88,1 %) Kindern mit Behinderung ein unterstützendes pädagogisches Konzept bieten (zum Beispiel inklusive Spielsituationen, besondere Ausstattung, angepasster Tagesablauf, therapeutische Maßnahmen, geschultes Personal etc.). Nur 10,2 % der Einrichtungen können kein unterstützendes pädagogisches Konzept anbieten. Dies betrifft vor allem kleine Einrichtungen mit weniger als 30 Kindern und Einrichtungen auf dem Land. Auch werden im Großteil der Einrichtungen Freundschaften zwischen Kindern mit und ohne Behinderung gepflegt (93,5 %). Schließlich zeigen sich Eltern ebenfalls offen gegenüber Kindern mit Behinderung. So stimmt die Mehrheit von 82,4 % der Eltern der Aufnahme von Kindern mit Behinderung zu. In nur

1,8 % der Einrichtungen stimmten die Eltern gegen eine Aufnahme (restliche Antworten „weiß nicht“)

Obwohl eine große Offenheit gegenüber der Betreuung von Kindern mit Behinderung zu beobachten ist, gibt über die Hälfte der befragten Leitungen an, dass Gründe gegen ihre Aufnahme bestehen. Offensichtlich sind Interessen von Trägern und Eltern dabei weniger entscheidend. Viel mehr können diese Kinder nicht aufgenommen werden aufgrund von nicht vorhandener Barrierefreiheit (36,2 %), räumlicher Ausstattung (23,4 %), bereits vorhandener Sondereinrichtungen im Umkreis (19,1 %), fehlende Betreuungsplätzen (13,8 %) und Personalmangel (9,6 %). Weitere Gründe für die fehlgeschlagene Aufnahme können sein, fehlendes qualifiziertes Personal, Grad der Behinderung oder eine andere Gemeinde als Wohnort. Auch wurde häufig als Argument gegen die Aufnahme von Kindern mit Behinderung angemerkt, dass die Einrichtung keine integrative Einrichtung sei. Die ExpertInneninterviews zeigen darüber hinaus, dass der Begriff der Behinderung inzwischen diffuser geworden ist. Auf die Frage nach der Betreuung von Kindern mit Behinderungen wurden häufig zwei Gruppen genannt: Kinder mit körperlichen Behinderungen und Kinder, bei denen (noch) keine Diagnose vorliegt. Sozial-emotionale Schwierigkeiten wurden hier häufig genannt und auch problematisiert.

4.6 Gleichgeschlechtliche Eltern sind selten – die Offenheit ist groß

Um die Haltung gegenüber gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und alternativen Familienformen zu untersuchen, wurden die Einrichtungen nach ihrer Einstellung und der Einstellungen der Eltern befragt. Zudem wurde untersucht, ob Material zur sexuellen Vielfalt angeboten wird und ob Gründe bestehen, die gegen die Aufnahme von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren sprechen.

Die Akzeptanz der sexuellen Vielfalt bei Kindern wurde mithilfe einer Vignette untersucht. Die Leitungen wurden befragt, wie sie reagieren, wenn ein Junge gerne Röcke anzieht und deshalb häufig von anderen Kindern ausgelacht wird. Die Mehrheit würde die Situation zusammen mit den Kindern im Morgenkreis (73,4 %) besprechen oder ein Projekt zur sexuellen Vielfalt durchführen (37,2 %). Nur ein geringer Anteil von 2,1 % der Einrichtungen würde mit den Eltern des Jungen besprechen, ihn Hosen tragen zu lassen.

Dass die Befragten gleichstellungsorientiert agieren zeigt sich auch daran, dass die Mehrheit der Leitungen zu 93,6 % nicht darauf achtet, bevorzugt Frauen als pädagogische Fachkräfte einzustellen. Nur 3,2 % der Befragten bevorzugen Frauen bei der Einstellung. Zudem scheinen

auch die Eltern weniger zu wollen, dass ihr Kind ein geschlechertypisches Rollenverhalten erlernt (74,5 %). Dies trifft insbesondere auf Einrichtungen in Großstädten und in Einrichtungen in Umgebung sozialer Brennpunkte sowie auf Einrichtungen mit 31 bis 60 und mehr als 100 Kindern zu.

Das Familienmodell mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren ist in dieser Stichprobe zwar nicht häufig vertreten (n=14), jedoch zeigen die Einrichtungsleitungen eine große Offenheit gegenüber gleichgeschlechtlichen Eltern. So geben 95,2 % der Einrichtungen mit Kindern mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren an, die Betreuung als Bereicherung zu empfinden. Nur 4,8 % der Befragten stimmte dieser Aussage nicht zu. Dieses Ergebnis wird zudem durch folgendes Zitat aus den ExpertInneninterviews bestärkt. Hier wird sogar die Konfrontation mit dem traditionellen Familienbild als positiv bewertet.:

„Ich freue mich so sehr auf diese zwei Frauen, die mit ihrem Kind als Familie jetzt zu uns kommen. Und freue mich schon auf die kontroversen Diskussionen, die das in der konservativen Elternschaft auslösen wird. (lacht)“ (Interview VN870038).

Jedoch gibt es für Konflikte dieser Art wohl eher weniger Sorgen. Nur 12,5 % der Leitungen geben an, dass andere Eltern der Aufnahme von Kinder mit gleichgeschlechtlichen Eltern nicht zustimmen würden. Die Akzeptanz dieses Familienmodells in allen befragten Einrichtungen wird auch dadurch bekräftigt, dass grundsätzlich keine Gründe bestehen, die gegen die Aufnahme von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren sprechen. Nur 8,5 % der Einrichtungen gaben hierzu Gründe an: Diese sind in den meisten Fällen ein fehlender Betreuungsplatz.

Die Ergebnisse der Fallvignette die bestärken Akzeptanz von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren: Alle Befragten sollten angeben, wie sie mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren umgehen würden, wenn ein Müttertreff angeboten wird. 54,3 % der Leitungen würde beide Elternpaare einladen und 33 % der Befragten würden beim Elternpaar nachfragen, wie sie es handhaben möchten. Keine Leitung gab an, dass sie ausschließlich Mütter einladen und Vätern grundsätzlich nicht teilnehmen dürfen. Ebenso wurde nicht angegeben, dass diese Eltern grundsätzlich nicht eingeladen werden.

Obwohl eine große Akzeptanz gegenüber der sexuellen Einstellung der Kinder und eine generelle Zustimmung zur Aufnahme von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren besteht, werden den Kindern im Großteil der Einrichtungen keine Materialien zur sexuellen Vielfalt angeboten (60,6 %). Ein Angebot an Materialien zur sexuellen Vielfalt ist vor allem in kleinen

Kitas mit weniger als 30 Kindern und in großen Einrichtungen mit mehr als 100 Kindern, in Einrichtungen in Großstädten sowie in Umgebung sozialer Brennpunkte vorhanden.

4.7 Rechtspopulismus und Menschenfeindlichkeit: Schwierig zu erkennen?

Die insgesamt sehr positiven Befunde mit Blick auf den Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt legen nahe, dass die Kitas in Sachsen und Thüringen keine Probleme mit Rechtsextremismus, Rassismus oder gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit haben. Dieser Befund überrascht insbesondere angesichts der Befunde von Heitmeyer (2015).

In den ExpertInneninterviews wurde das Thema explizit angesprochen. Die Mehrheit der Leitungen konnte hier Erfahrungen mit rechtsradikalen Familien berichten. Die Leitungen gaben an, dass sie auch in ihrer pädagogischen Arbeit gegen rechtsradikale Tendenzen arbeiten. Insgesamt ist hier aber eine gewisse Ratlosigkeit zu erkennen. Die Befragten finden es falsch, dass die Familien rechts sind, wollen und können diese aber auch nicht ausgrenzen. Zudem beschreiben sie eher Verdachtsmomente:

„Das ist ein schwieriges Thema. Also ich weiß natürlich nichts genau, das sind nur Beobachtungen, die ich mache und (...), also das ist auch immer schwierig, dass man nicht zu viel in Verhalten von Kindern reininterpretiert, sondern das so nimmt, wie es ist. Also ich bin mir ziemlich sicher, dass es rechtsradikale Eltern gibt, das ist nicht der Großteil, das ist wie überall, was weiß ich, die drei, vier Prozent, ne, also was sich auch so durch die Gesellschaft zieht und die leben das zumindest und nicht hier in diesem Raum öffentlich aus. Aber man sieht es an verschiedenen Symbolen am Auto oder an der Kleidung, wo man draus schließen kann oder von bestimmten Erzählungen von Kindern.“ (Interview VN870036)

Die Befragte schildert auch, dass die Kinder Lieder, die sie vermutlich zu Hause aufgeschnappt haben singen und sie dies verbietet.

„Ja, die sind (lacht), die singen zum Beispiel diese Lieder, also die brüllen diese Lieder (lacht), was ich dann verbiete, also die dürfen die hier nicht singen. (...) Da denke ich manchmal auch, vielleicht sollte man sich auch über den Text mal unterhalten, aber es kommt natürlich auch auf das Alter des Kindes drauf an.“ (Interview VN870036)

Ähnlich schildert eine weitere Befragte das Verhalten eines Kindes aus einer rechtsradikalen Familie:

„Bei dem einen Jungen zeichnet sich das vielleicht so ein bisschen ab jetzt erst, wo er größer wird, in die Schule geht, am Vokabular, am Jargon, am sich Durchsetzen, bisschen aggressiver anderen Kindern gegenüber Auftreten, wenn die sich nicht so verhalten, wie er das möchte. Das muss aber nicht unbedingt was mit diesem rechtsradikalen Hintergrund zu tun haben, sondern einfach, (...) ja, mit dem Auftreten der Eltern insgesamt zu Hause, mit dem Umgang, mit dem familiären Umfeld, ne?“ (Interview VN870051)

Die Befragten schildern rechtsradikale Familien als unauffällig, man merke ihre Einstellung, wenn, dann an der Kleidung, es gäbe aber zu wenig Anhaltspunkte, etwas zu unternehmen. Die Familien verhalten sich „ganz normal“

(...) Ich würde sagen, ja, (...) ich weiß es aber nicht von hier, sondern wir sind ja eine Kleinstadt und was das Interessante daran ist, der Vater, der hat sich eingebracht, der ist mit in den Wald gegangen, als Unterstützung, gehen andere Eltern auch mit [...]. Da war alles so, wie es sein soll, ganz normal, also [...] Aber ich habe nichts gemerkt, dass er irgendwelche Einflüsse hier hätte. (Interview VN870042)

Berichten die Einrichtungsleitungen von rechtsradikalen Eltern fällt auf, dass es tendenziell wie ein ‚offenes Geheimnis‘ beschrieben wird. Es gibt Gerüchte, oder ein Elternteil wird auf einer Demonstration gesehen, es wird von rechter Symbolik auf Kleidung berichtet, das Thema wird aber nicht gegenüber den Eltern angesprochen.

Da von den 10 InterviewpartnerInnen zumindest 7 von Erfahrungen berichten, deutet dies zwei Dinge an: Erstens scheinen sich rechtsradikale Familien überwiegend unauffällig zu verhalten, teilweise sogar „vorbildlich“. Dies erschwert es für die MitarbeiterInnen, sich zu positionieren, da es aus ihrer Sicht keinen Handlungsbedarf gibt. Zweitens bestehen aber auch Unsicherheiten mit Blick auf diffuse Abwertungen, die beispielsweise als ‚noch nicht rechtsradikal‘ bezeichnet werden. Auch mit Blick auf das Verhalten der Kinder scheint sich keine konkrete Haltung abzuzeichnen. Dieses ‚Ignorieren‘ oder Herunterspielen von Äußerungen oder rechtsextremer Symbolik lässt die folgende Interpretation zu: Fachkräfte sehen sich angesichts der politischen Haltung der rechtsradikalen Eltern verunsichert und fürchten gegebenenfalls, in einer Auseinandersetzung nicht genügend Argumente zu haben. Hier könnte ein Unterstützungsbedarf für Fachkräfte bestehen, um rechte Einstellungen leichter zu identifizieren und auch demokratiefördernde pädagogische Angebote für die Kinder zu unterbreiten.

4.8 Fazit: Herausforderungen der Vielfalt

Insgesamt schätzen die Kitas Vielfalt in all ihren Aspekten. Den Einrichtungen ist es wichtig, den Kindern sowohl deutsche Traditionen als auch weltoffene Ansichten zu vermitteln. Unterschiedliche Glaubensvorstellungen, die Betreuung von Kindern mit Fluchterfahrung und Behinderung sowie von Kindern mit gleichgeschlechtlichen Elternpaaren gelten zum größten Teil als Bereicherung. In Bezug auf die Anerkennung von Vielfalt lassen sich trotz der positiven Ergebnisse mehrere Herausforderungen für die Kindertageseinrichtungen identifizieren:

Befunde aus den qualitativen Interviews sowie die Daten zur Zustimmung der Eltern zur Vielfalt in Kindertageseinrichtungen deuten an, dass die Leitungen hier mit Schwierigkeiten konfrontiert sind. Dies sind tendenziell rassistische und ausgrenzende Haltungen seitens der Eltern und Widerstände gegen die Aufnahme von geflüchteten Kindern.

Obwohl die pädagogische Betreuung von Kindern mit Fluchthintergrund als Bereicherung wahrgenommen wird, stellt sie die Fachkräfte vor einer pädagogischen Herausforderung. Bei dem standardisierten Fragebogen konnten die Einrichtungsleitungen angeben, was sie besonders als Problem bei Zusammenarbeit mit geflüchteten Kindern wahrnehmen. Dabei wurde die Traumata der Kinder, die kulturellen Unterschiede (zum Beispiel unterschiedliches geschlechtliches Rollenverständnis) und Sprachbarrieren genannt.

Die Befragten, die Kinder mit Fluchthintergrund betreuen, geben an, das Schicksal der Familien im Zusammenhang mit den bürokratischen Bedingungen als belastend wahrzunehmen. Die Sorge um die geflüchtete Familie drückt auch eine gewisse Planungsunsicherheit seitens der Kindertageseinrichtung aus. Wenn der Status der Familie abhängig von bürokratischen-rechtlichen Formalitäten und Fristen ist, die teilweise von den Familien aufgrund von kulturellen und sprachlichen Hindernissen nicht immer eingehalten werden können, ist auch ein langfristiges pädagogisches Konzept zur Betreuung der Kinder unsicher.

Mit Blick auf rechtsradikale Familien herrscht Unsicherheit seitens der Fachkräfte, sie beschreiben, dass sie eher versuchen, diese Familien zu ignorieren und nicht wissen, ab wann sie intervenieren sollen.

5 Elternarbeit: Wichtig aber nicht immer einfach

Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist ein wichtiger Eckpfeiler in der frühpädagogischen Praxis. So sind die Erziehungs- und Bildungspartnerschaften in den Bildungsplänen der Bundesländer eingetragen. Wichtig dabei ist, die „Haltung der Erzieherinnen“, denn sie „öffnen den Eltern die Tür zur Kindertagesstätte und sie öffnen die Tür zur Mitarbeit und Partizipation. Das heißt aber auch, dass Erzieherinnen zu Schlüsselpersonen werden, die je nach Haltung Türen verschließen können oder eher Defizite sehen als Potentiale und Ressourcen der Kinder" (Göbel-Reinhardt et al, 2015: S. 16).

Damit ist eine gute Zusammenarbeit vor allem für Eltern mit Migrationshintergrund wichtig, um ihre eigene Integration und die ihres Kindes in der Gesellschaft zu fördern. Nachfolgend

soll aus diesem Grund näher auf die Gestaltung und Wahrnehmung sowie auf die Kommunikationsschwierigkeiten in der Elternarbeit eingegangen werden.

5.1 Gestaltung und Wahrnehmung der Elternarbeit wird positiv wahrgenommen

Alle befragten Einrichtungen beziehen Eltern in die pädagogische Arbeit und in den Kita-Alltag ein. So finden regelmäßige Elterngespräche in jeder der befragten Kindertageseinrichtung statt. Zudem bietet 69,1 % der Kindertageseinrichtungen die Teilnahme der Eltern an den Angeboten an. Ebenso werden Eltern zu Familienfesten (83 %) und -ausflügen (76,6 %) eingeladen. Die Elternbildung nehmen die Kindertageseinrichtungen offensichtlich besonders wichtig. So bieten 70,2 % der Kindertageseinrichtungen Beratung für Eltern in Fragen der Erziehung, Ernährung oder anderweitigen Fragen an. Auch agieren über die Hälfte der Einrichtungen als Ansprechpartner für weiterführende Beratungsangebote (58,5 %). Weniger oft angeboten sind hingegen Elterntreffs (48,9 %). 33 % der Befragten nannten noch weitere Angebote: Weiterbildungen für Eltern, Elternabende, Elternrat und Eltern-Kind-Nachmittage.

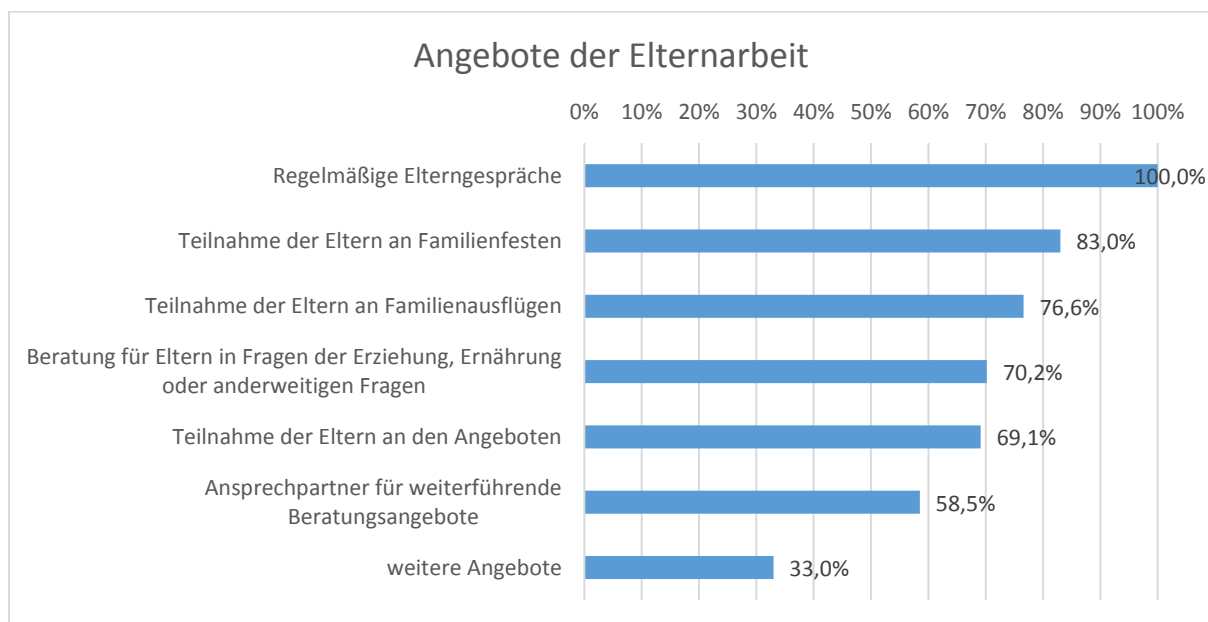


Abbildung 7: Angebote der Elternarbeit (n=94)

Insgesamt empfinden die Einrichtungen, dass die Mehrheit der Eltern sich aktiv an den Angeboten der Elternarbeit beteiligt (86,1 %). Auch betrachten 95,8 % der Leitungen die Zusammenarbeit mit den Eltern als vertrauensvoll. In 92,6 % der Einrichtungen sind die Väter in gleicher Weise wie Mütter in die Elternarbeit involviert (siehe Abbildung 8).

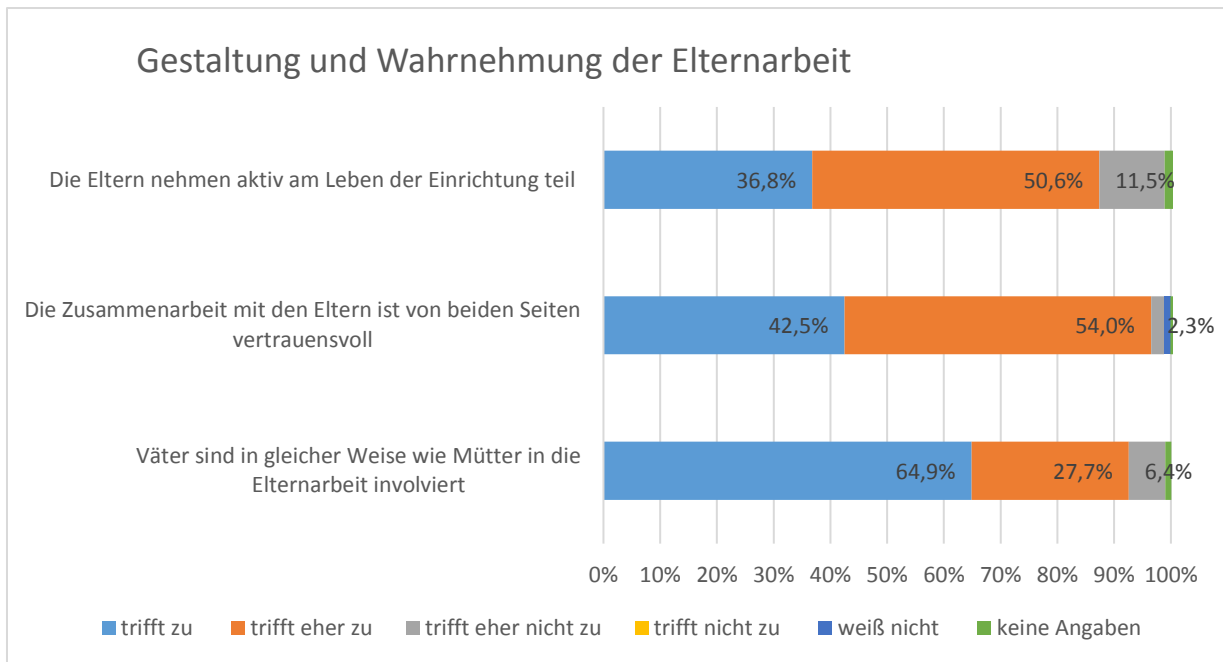


Abbildung 8: Gestaltung und Wahrnehmung der Elternarbeit (n=94)

5.2 Kommunikationsschwierigkeiten sind nicht die Regel

Um eine gelingende Zusammenarbeit mit den Eltern zu garantieren, ist es wichtig, dass wenig Kommunikationsschwierigkeiten auftauchen. Dies glückt den meisten Einrichtungen. Grundsätzlich nehmen die Kitas nur wenig Schwierigkeiten in der Kommunikation mit den Eltern wahr. So werden keine sprachlichen (89,4 %), sozialen (91,5 %) und kulturellen Barrieren (94,7 %) als Gründe für Schwierigkeiten in der Kommunikation in der Elternarbeit genannt. Jedoch ist anzumerken, dass Einrichtungen in sozialen Brennpunkten eher mit den eben genannten Barrieren zu kämpfen haben. Verstärkt wird dies, wenn mehrere Kinder mit Migrationshintergrund betreut werden. Als größte Kommunikationshürde wird jedoch für rund ein Drittel der Einrichtungen der Zeitmangel der Eltern empfunden (34 %). Wiederum nehmen die Kitas größtenteils wahr, dass sie selbst ausreichend Zeit aufbringen, um mit den Eltern zu kommunizieren (86,2 %) (siehe Abbildung 9).

Eine wesentliche Herausforderung für die Kindertageseinrichtungen in der Elternarbeit stellt das Spannungsverhältnis zwischen der offenen Erziehungsarbeit und die Vorbereitung auf die Schule dar. Die Eltern wünschen sich für ihr Kind, dass es die bestmöglichen Startbedingungen zu Beginn seiner Bildungslaufbahn hat und gleichzeitig alle Freiheiten ausleben darf, die „Kind sein“ beinhaltet. Dieser Widerspruch tragen die Eltern in die Kindertageseinrichtungen hinein und konfrontieren die Erzieherinnen damit:

„Und diese Angst bei Eltern, wo gehören wir hin und wo gehört mal mein Kind hin, das macht ja wieder ganz viel Druck, das macht ja auf die Kinder einen wahnsinnigen Druck in der Schule, dass man sagt: „Du musst das schaffen, du musst das schaffen!“ (Interview VN870042)

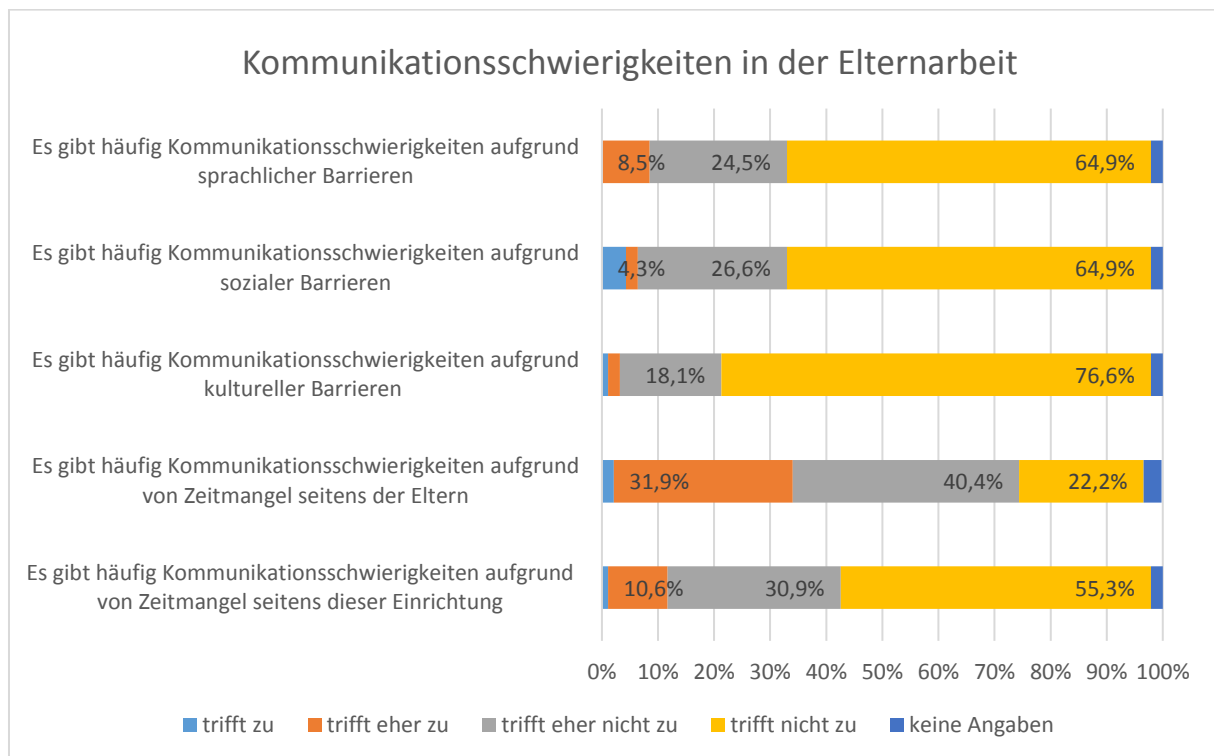


Abbildung 9: Kommunikationsschwierigkeiten in der Elternarbeit (n=94)

Pädagogisches Fachpersonal sieht sich unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen und Zielen der Eltern gegenüber. Dies stellt eine weitere Herausforderung dar, wie eine Einrichtungsleiterin anhand zweier Gruppen beschreibt:

Die sind sehr ... also die meisten sind sehr interessiert an der Arbeit. Und die wünschen auch viele Inputs für ihre Kinder. Das (...) macht mich manchmal ein bisschen traurig, weil ich denke, Kinder müssen auch mal ein bisschen spielen können, um überhaupt zu verarbeiten, was da so alles kommt, und was es alles gibt und denke, im Spiel bekommen die so viel Input, dass man sie nicht noch zum Ballett und Musik und was ... [...]. Und dann gibt es die anderen Eltern, die sich gar nicht kümmern, ne, wo sie dann vorm Fernseher geparkt werden, wo man dann plötzlich hört, was sie so alles sich angeschaut haben und sich dann wiederum denkt: Gott, muss das denn sein?“ (Interview VN970046)

Hier zeigt sich die ExpertInnenrolle, die die pädagogischen Fachkräfte in der Sicht auf die Situation der Kinder einnehmen. Es werden klare Vorstellungen geäußert, wie eine Kindheit idealerweise aussehen könnte. Abweichungen davon werden wahrgenommen und problematisiert. Insgesamt wird hier aber keine Intervention beschrieben, sondern nur eine allgemeine Wahrnehmung von veränderten Kindheiten.

5.3 Fazit: Positiv wahrgenommene Elternarbeit mit Spannungsverhältnissen

Die Zusammenarbeit mit den Eltern wird in der Breite positiv beschrieben. Die Einrichtungen stellen zahlreiche Angebote zur Elternarbeit zur Verfügung. Diese nehmen offensichtlich die Eltern gerne in Anspruch. Daraus resultiert eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, die größtenteils sowohl Väter als auch Mütter gleichermaßen involviert. Laut den quantitativen Daten gibt es eher weniger Kommunikationsschwierigkeiten mit den Eltern, obwohl dies auch von der sozialen Umgebung der Kindertageseinrichtung abzuhängen scheint. Falls jedoch Kommunikationshürden bestehen, wird dies eher am Zeitmangel der Eltern festgemacht. Allerdings überraschen die im standardisierten Fragebogen getroffenen Antworten zur Zusammenarbeit mit Eltern, wenn die ExpertInneninterviews und Vergleichsliteratur herangezogen werden (vgl. Peucker, 2010: S. 185 ff.). Hier werden die Differenzen zwischen Eltern und Einrichtungen deutlich hervorgehoben.

6 Kinderrechte und Teilhabe

Partizipation der Kinder ist ein wesentlicher Bestandteil der Bildungspläne der Bundesländer (vgl. beispielsweise Bildungsplan Sachsen). In diesem Kapitel soll daher auf die Kenntnisse der Einrichtungen über die UN-Kinderrechtskonvention, Kinderrechte und das Recht auf Beschwerde (§ 45 SGB VIII) näher eingegangen werden. Zudem werden Vermittlungsstrategien der Kindertageseinrichtungen zur Partizipation von Kindern vorgestellt.

6.1 Kenntnisse zu den Rechten der Kinder vorhanden

Die Einrichtungen sind mit den Themen der Partizipation und den Kinderrechten vertraut. Diese wollen sie auch bestmöglich in ihrem Alltag umsetzen, wie die nachfolgenden Ergebnisse zeigen:

Die UN-Kinderrechtskonvention sowie das Recht auf Beschwerde ist den befragten Einrichtungen beinahe vollständig bekannt. In dieser Stichprobe hat nur eine Einrichtung angegeben, keine Kenntnisse über die UN-Kinderrechtskonvention zu haben. Kinderrechte sind größtenteils ebenfalls bekannt. Jedoch geben 19,1 % der Einrichtungsleitungen an, dass Kinderrechte ihnen unbekannt wären. Dies betrifft insbesondere Einrichtungen in Umgebung sozialer Brennpunkte, Kleinstädten und Einrichtungen mit weniger als 30 Kindern.

Die Tageseinrichtungen konnten bei einer offenen Frage die bereits von ihnen thematisierten Kinderrechte benennen, die häufigsten Nennungen waren die folgenden: Recht auf Teilhabe

und Mitbestimmung, Recht auf Meinungsäußerung, Recht auf Freizeit und Spiel, Recht auf Schutz vor Gewalt, Recht auf Gesundheit, Recht auf Bildung.

Das Recht auf Mitbestimmung und Beschwerde wird in 83 % der Einrichtungen mithilfe eines Morgenkreises realisiert. Andere Maßnahmen kommen jedoch weniger zur Anwendung, wie zum Beispiel ein Kummerkasten (24,5 %), gleitende Mahlzeiten (19,1 %) und gleitende Schlafenszeiten (27,7 %). Jedoch bieten die Kindertageseinrichtungen zahlreiche weitere Möglichkeiten an (43,6 %): weiterführende Gespräche mit Eltern und Kindern, Kinderrat, Kinderkonferenzen, Projekte, Speisewahl etc.

Bezüglich des Morgenkreises fand sich in den qualitativen Interviews widersprüchliche Äußerungen. Einerseits wird der Morgenkreis als ‚Standardsituation‘ der Beteiligung verstanden. Jedoch berichten Einrichtungsleitungen auch kritisch über den Morgenkreis, da das lange Stillsitzen am Morgen vor anderen Aktivitäten den Kindern schwerfalle.

6.2 Strategien zur Umsetzung der Teilhabe

Um die Bedingungen der Partizipation der Kinder sowie die Handlungsweisen der pädagogischen Fachkräfte besser zu verstehen, wird an dieser Stelle eine vertiefende Untersuchung der Teilhabemöglichkeiten der Kinder an dem Alltagsgeschehen und die Erforschung der Vermittlungsstrategien der Einrichtungen zur Ermöglichung der Teilhabe für Kinder vorgenommen. Um die Vermittlungsstrategien der Einrichtungen genau zu überprüfen wurden die Leitungen zu der Gestaltung der Mahlzeiten – insbesondere dem Mittagessen – befragt. In allen Einrichtungen wird das Essen gemeinsam in der Gruppe oder sogar mit allen Gruppen zusammen eingenommen. Des Weiteren wurde angegeben, dass die Kinder sich selbstständig ihr Essen auf ihre Teller auftragen können. Jedoch gibt es meistens nur ein Menü zur Auswahl. Kinder, die die angebotenen Speisen aus religiösen oder gesundheitlichen Gründen nicht zu sich nehmen können, werden anderweitige Möglichkeiten zur Verfügung gestellt. Nach dem Auftischen der Speisen werden meist Tischsprüche, Gebete oder Lieder aufgesagt und mit dem Essen begonnen. Kinder haben grundsätzlich außerhalb der geregelten Mahlzeiten die Möglichkeit zu Trinken. So stehen Getränke den Kindern jederzeit zur Verfügung. Für Essen gibt es diese Möglichkeit nicht immer. Überwiegend berichten die Einrichtungsleitungen von strukturellen Gründen, die keine volle Teilhabe beim Essen zulassen. Dies können räumliche Gründe sein oder Gründe der Tagesstruktur, die einander auch bedingen können.

Es konnten drei Vermittlungsstrategien zum Erlernen der Teilhabe identifiziert werden.

Lernen ist Ausprobieren

Bei dieser Strategie gestehen die Einrichtungen den Kindern zu, sich in einem ständigen Lernprozess zu befinden, unabhängig ihres Alters. Dieser Lernprozess erfolgt durch Ausprobieren – auch wenn dies Fehlverhalten beinhalten könnte. Zum Beispiel gestehen sie den Kleinen die sich wiederholende Erfahrung zu, dass sie sich mehr auf den Teller legen als sie letztendlich essen können und dass sie Essen auch ablehnen dürfen. In diesem Fall bieten sie den Kindern Alternativen an. Zum Beispiel können sich die Kinder ein eigenes Menü aus Essenskomponenten erstellen, sie können ihr von zuhause mitgebrachtes Essen verspeisen oder die pädagogischen Fachkräfte belegen Brote für sie.

Lernen ist Entwicklung

Hier wird von den Kindern erwartet, dass sie entsprechend ihres Alters einen Lernprozess durchlaufen. Entsprechend der einzelnen Stufen des Lernprozesses angepasst an ihrem Alter sollen die Kinder handeln (zum Beispiel, wenn sich Kinder oft zu viel Essen auf-tischen, werden sie daran erinnert, dass sie dieses Problem bereits hatten und nun alt genug sind, dieses zu bewältigen, indem sie sich weniger auf-tun).

Lernen durch Reglementierung

Schließlich stellen die Kindertageseinrichtung Regeln zur Sicherstellung des Entwicklungsprozesses auf. Zum Beispiel dürfen sich die Kinder aus den aufgestellten Schüsseln jeweils nur eine Kelle voll nehmen. Dies soll sicherstellen, dass sie nur so viel auf ihren Teller tun, wie sie letztendlich auch essen können. Eine weitere Möglichkeit der Reglementierung ist auch die ästhetische Komponente. Die Kleinen werden dazu aufgefordert nur so viel auf ihren Teller zu legen, wie es auch „hübsch“ aussieht (sprich: nicht überschwappt).

6.3 Fazit: Partizipation mit Herausforderungen

Zum Großteil sind den Einrichtungen die UN-Kinderrechtskonvention, Kinderrechte sowie das Recht der Kinder auf Beschwerde bekannt und werden auch im Kita-Alltag umgesetzt. Jedoch wird den Kindern ihr Recht auf Teilhabe in unterschiedlicher Weise vermittelt, was jeweils von Rahmenbedingungen und Handlungssicherheit der Fachkräfte abhängt. Obwohl die Partizipation der Kinder von den Einrichtungen sehr gewünscht ist, kann diese nur eingeschränkt ermöglicht werden. Folgende Herausforderungen für die Einrichtungen liegen vor, die das Teilhaberecht der Kinder einschränken können.

6.3.1 Strukturelle Gründe der Einschränkung von Teilhabe

„Wo die Kinder ... Kinder, die eher Hunger haben, die früh schon zeitiger da sind, eher Mittagessen können, dadurch auch eher schlafen können, wenn Sie denn frühzeitiger da waren, einen Rückzugsraum haben, wo sie in Ruhe schlafen können. Kinder, die einfach wach sind, sich nicht hinlegen müssen, ne? Die ... dass wir da mehr Platz haben.“ (Interview VN870051)

Pädagogische Fachkräfte wollen den Kindern entsprechend ihrer Alltagsstrukturen flexible Ruhe- und Essenzeiten sowie Spielmöglichkeiten gewährleisten. Jedoch sind sie aufgrund des räumlichen Faktors eingeschränkt. Ein zu eng bemessener Raum und fehlende Ausstattung führen dazu, dass zeitlich festgelegte Alltagsstrukturen eingeführt werden müssen. Wenn zum Beispiel kein Kinderrestaurant vorhanden ist, müssen zu einem bestimmten Zeitpunkt alle Kinder die Mahlzeiten zu sich nehmen. Unabhängig davon, ob sie hungrig sind oder nicht. Dass gut ausgestattete Räumlichkeiten zu einer Verbesserung der Partizipation führen können, zeigen Kindertageseinrichtungen mit eigener Küche. Sie können unabhängig von Essensanbietern Mahlzeiten zubereiten oder die Kinder kochen lassen.

Auch ein zu enger Personalschlüssel führt zu Einschränkungen der Teilhabe. Bei Unregelmäßigkeiten, wie z.B. Krankheit beim Personal, schränken die Fachkräfte auch ihre pädagogische Arbeit ein:

„Und das fällt alles runter, weil es nur noch da drum geht, dass es sauber ist, dass es trocken ist und dass es geschlafen und gegessen hat. Klar, das sind diese Grunddinge, die erledige ich eben dann, aber da passiert nichts anderes mehr.“ (Interview VN870036)

Kinder können sich nicht frei bewegen, da nicht genug Aufsichtspersonen und damit auch weniger Zeit für das einzelne Kind vorhanden sind. Dies stellt vor allem bei flexibler Betreuungszeit eine Herausforderung dar. Zudem kann die Umsetzung des Rechts auf Beschwerde für Kinder herausfordernd sein. Einerseits können sehr junge Kinder aufgrund fehlender kognitiven Fähigkeiten ihre Meinung nicht klar ausdrücken. So ist es fraglich, ob Kummerkästen zur Beschwerde für Kinder, die noch nicht schreiben und sich sprachlich ausdrücken können ein angemessenes Mittel der Beteiligung ist. Auf der anderen Seite müssen sich Kinder mit ihren Spielgefährten arrangieren lernen, wie eine Leiterin berichtet:

„Und es ist schwieriger, zu fragen: ‚Passt auf, macht euch jetzt mal Gedanken, was wir morgen machen wollen.‘ Und irgendwo muss ich ja trotzdem einen Konsens finden. Und wenn es der demokratische ist.“ (Interview VN870054)

6.3.2 Generationelle Unterschiede und unterschiedliche Bilder vom Kind

Der Idee der Partizipation ist zwar grundsätzlich nicht neu, gleichwohl hat sie in den letzten Jahrzehnten zunehmend Eingang in frühpädagogische Konzepte gefunden. Hürden zur Umsetzung von Partizipation können daher auch generationale Unterschiede sein. Ältere pädagogische Fachkräfte verfolgen eventuell ein restriktiveres pädagogisches Konzept. Dies ist vor allem für die Kommunikation innerhalb des Teams eine Herausforderung, da ständig das Konzept der Einrichtung infrage gestellt werden kann:

„Die Kinder mehr beteiligen, das fällt gerade älteren Kolleginnen ein bisschen schwerer, auch mal die Entscheidung abzugeben an Kinder: Also was wollen wir heute machen, inwieweit wollen wir was machen, wer möchte sich wo aufhalten, welche Angebote wollen wir aufmachen? Also da auch mal zuzulassen, dass Kinder auch mal nein sagen. Da sind wir jetzt gerade so in den Schritten, wo wir das eben anfangen und ausprobieren wollen, dass die Kinder auch mehr die Chance haben, sich zu beschweren, also auch zu sagen, „Das passt mir gar nicht, wie das hier läuft“, oder, „mir gefällt das Zimmer nicht“, oder wie auch immer. Das ist halt noch ein bisschen schwierig, weil’s das halt früher so nicht gab. Und der Chef war immer der Erzieher und das ist manchmal ein bisschen schwierig halt umzusetzen.“ (Interview VN870055)

Bei demokratischen Abstimmungen ist die Mehrheit bestimmend, jedoch können dadurch die individuellen Bedürfnisse nicht immer gestillt werden. Des Weiteren zeigt der nachfolgende Interviewausschnitt, wie fehlendes Vertrauen der pädagogischen Fachkräfte in die Kompetenz der Kinder dazu führt, dass ihre Partizipation eingeschränkt wird. Ihnen werden keine Wahlmöglichkeiten zugestanden bzw. können ihre Bedürfnisse dadurch nicht ernst genommen werden:

„Die können noch nicht selbstständig auswählen. Das wählen wir aus, meistens. Ja, schön wäre das. Würde ich mir auch wünschen, ne?“ (Interview VN870046)

Auch wenn hier der Wunsch nach mehr Partizipation geäußert wird, findet sich Unsicherheit bezüglich der Umsetzung oder auch eine diffuse Angst davor, dass Abläufe gestört werden könnten.

6.3.3 Unsichtbarkeit von Partizipation

Schließlich müssen sich Kindertageseinrichtungen, die das Konzept der offenen Arbeit verfolgen, gegenüber Eltern und der Öffentlichkeit rechtfertigen können, wie folgende Leitung zu berichten weiß:

„Wir haben in der Grundschule, die wird von zwei verschiedenen Einrichtungen sozusagen besucht, also es gibt noch einen anderen Kindergarten im Nachbarort, der dann auch seine Kinder dort in die Schule schickt. Und das ist halt dieses klassische alte Modell, was auch noch nicht verändert ist und sich auch wahrscheinlich nicht verändern wird. Und die können halt alle schneiden und die können halt alle die Zahlen bis zehn und die können halt alle Farben und die können ausmalen, ohne dass sie über die Linien malen. Und da wurde das

wohl jetzt, das Problem ist, dass die Schule das nicht an uns heranträgt, sondern dass die Schule das dann am Elternabend, dem ersten Elternabend, kommuniziert hat, jetzt schon zwei Mal, na, die Kinder aus dem Kindergarten [...], also die können das aber nicht so gut, wie die Kinder aus dem Kindergarten, ne“ (Interview VN870055)

Dies liegt zum einen daran, dass Kompetenzen, die in der Schule erwartet werden (zum Beispiel Schneiden, Zählen etc.) nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt erlernt werden und daher auch nicht zeitgleich abrufbar sind. Grund hierfür ist die kinderorientierte Erziehung. Kindertageseinrichtungen versuchen die Neigungen und die Neugier der Kinder zu unterstützen, indem sie ihnen ausreichend Material für ihre Interessen zur Verfügung stellen. Dabei können jedoch das Erlernen von Kompetenzen, die für die Schule wichtig erscheinen, zunächst in den Hintergrund rücken, weil Kinder kein Interesse dafür zeigen. Hier zeigen sich Spannungsfelder mit der Schule und den Eltern gleichermaßen. Beispielsweise führt die Ausstellung von Bastel- oder Malergebnissen zum Vergleich unter den Eltern. Werden jedoch keine Bastelarbeiten ausgestellt, fehlt ein für die Eltern wahrnehmbares Ergebnis von in Kindertageseinrichtungen geleisteter Arbeit.

Auch werden abrufbare Bildungserfolge kaum sichtbar (wie dies beim Erlernen von Zahlen, Buchstaben etc. erkennbar ist). Denn die Aneignung von psychischer Stärke der Kinder (wie Selbstvertrauen, Kreativität oder Konfliktfähigkeit) kann nur schwer gemessen werden. Damit stehen die Einrichtungen mit kinderorientiertem Konzept mitunter unter einem stärkeren Rechtfertigungsdruck gegenüber den Eltern, die ihrerseits um die Schulfähigkeit ihrer Kinder besorgt sind.

Aber wenn es, wie gesagt, wenn da Eltern sagen: „Sie müssen mein Kind zwingen, das muss den Stift in die Hand nehmen, die Schere, das muss schneiden, das wird ja in der Schule sonst, wird das ja gleich, landet das ja sonst wo“, ne, solche Ängste stehen. Das sind ja Ängste von Eltern, muss man auch sagen. Dann sagen wir: "Wir werden Ihr Kind nicht zwingen, es bekommt es immer wieder angeboten und man braucht die Kinder nicht zu zwingen, das kommt früher oder später“ (Interview VN870044)

7 Handlungsempfehlungen

Kindertageseinrichtungen betreuen aus allen sozialen Schichten, mit unterschiedlichen Familienmodellen und mit unterschiedlichster nationaler, kultureller und religiöser Herkunft. Zudem bringen die Kinder vielfältige Fähigkeiten (zum Beispiel Zweisprachigkeit) sowie körperliche und mentale Einschränkungen mit. Die Einrichtungen begegnen dieser Vielfalt mit großer Akzeptanz und Offenheit. So sind ihre Handlungsweisen an der Inklusion der Kinder mit unterschiedlicher Herkunft, Kultur und Religion und der Vermittlung von vielfältigen Werten mithilfe von Materialien, Erzählungen etc. orientiert. Allerdings ist auch die Vermittlung der

„deutschen“ Werte ein wichtiger Teil ihrer Strategie. Zudem lehnt sich ihre pädagogische Arbeit an christliche Verhaltensweisen und westlichen Werten an.

Aus den vorliegenden Befunden lassen sich die folgenden vier Handlungsempfehlungen ableiten:

7.1 Wie wird Partizipation sichtbar?

Partizipative pädagogische Konzepte beinhalten, dass Kindertageseinrichtungen sich weg von der Produktion vorzeigbarer Ergebnisse bewegen. Zwar werden pädagogische Angebote unterbreitet, es ist jedoch nicht sichergestellt, dass gleichzeitig zum Muttertag Geschenke vorbereitet sind oder alle Kinder die gleiche Form ausgeschnitten haben. Hier stehen Kitas vor einem Vermittlungsproblem: Eltern und auch die Grundschule erwarten möglichst zeitgleich und standardisierbare Bildungserfolge. Leitungen und Fachkräften müssen hier in die Lage versetzt werden, auch nach außen gegenüber Schulen, Eltern und anderen Dritten handlungssicher ihre pädagogischen Konzepte vertreten zu können. Gleichzeitig ist Kommunikationsarbeit in Form von Öffentlichkeitsarbeit erforderlich, um offenen Konzepten und ihren Vorteilen zu mehr Bekanntheit zu verhelfen. Fortbildungen, Materialien und strategische Handreichungen für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit können Mittel sein, um die Fachkräfte zu unterstützen.

7.2 Kinderrechte ganz genau: Wie kann ich mehr Beteiligung mit geringen Ressourcen umsetzen?

Die Fachkräfte zeigen ein hohes Interesse an Kinderrechten, insbesondere an deren konkreter Umsetzung. Im Einzelnen wurden folgende Fortbildungsthemen nachgefragt: Beteiligung und Partizipation (36,2 %), Kinderrechte/UN-Kinderrechtskonvention (30,9 %), Inklusionsarbeit (21,3 %) sowie Vielfalt und Migration (18,1 %). Dies zeigt eine hohe Fortbildungsbereitschaft an. In der konkreten Praxis zeigen sich Hürden der Umsetzung von Kinderrechten und es bleibt offen, wie genau eine Umsetzung von mehr Beteiligung ressourcensparend umgesetzt werden kann. *Handlungsempfehlung:* Beratung und Fortbildung zur Gestaltung von Partizipation und Kinderrechten im Alltag können hier hilfreich sein. Insbesondere kollegiale Beratungssettings und kontinuierliche Reflexion auch durch eine fachliche Begleitung von außen wäre geeignet, um den Fachkräften Möglichkeiten aufzuzeigen.

7.3 Rassismus, Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus: Wann und wie kann ich etwas dagegen tun?

Die Einrichtungsleitungen sind mit rechtsradikalen Familien konfrontiert. Diese verhalten sich jedoch weitgehend unauffällig und bieten so wenig Anlass zur Konfrontation. Gleichwohl bemerken die Fachkräfte auch menschenfeindliche und abwertende Äußerungen bei Eltern und Kindern. Im Alltag finden sie kaum Gelegenheit diese zu adressieren und äußern Unsicherheit darüber, ab wann sie intervenieren sollen. Dies kann darauf hindeuten, dass die Fachkräfte sich gegebenenfalls nicht mit ausreichend Argumenten ausgestattet sehen, um diesen Familien entgegen zu treten oder auch unsicher sind, wie sie eine Situation einschätzen sollen.

Handlungsempfehlung: Die kollegiale Reflexion und Beratung zu rechtsradikalen Familien kann zunächst Sicherheit zur Einschätzung der Situation geben, denn gerade die Sprachlosigkeit der Fachkräfte gibt antidemokratischen Tendenzen Raum. Zusätzliche Fortbildungen zu antirassistischen und demokratieförderlichen pädagogischen Konzepten, zu rhetorischen Möglichkeiten der Konfrontation und eine breite gesellschaftliche Unterstützung der Kindertageseinrichtungen sind wichtige Mittel, um Fachkräfte zu unterstützen und zu stärken.

7.4 Kitas am Limit: Personalmangel und strukturelle Ressourcen als Grenzen von Partizipation

*„Aber wie gesagt, es ist halt eine unheimliche Lärmbelastung, es ist eine unheimlich so stressige Belastung, das alles immer alles zu schaffen, auch was dann eben an Vorgaben kommt von oben, von der Politik. Und da würde ich mir wirklich wünschen, dass sich was verändert“
(Interview VN870055)*

Die Einrichtungsleitungen berichten übereinstimmend von einer extrem hohen zeitlichen Belastung, von Personalmangel und räumlich mangelhafter Ausstattung. Vielen fehlen Zeit, Raum und nervliche Ressourcen, um ihren grundständigen Aufgaben so nachzukommen, dass sie selbst Zufriedenheit berichten. Hier lassen sich keine konkreten Handlungsempfehlungen ableiten. Gleichwohl ist es bedeutsam, diese hohe Belastung bei berichteter geringer Anerkennung des Berufs im Blick zu behalten.

7.5 Weiterführender Forschungsbedarf

Die vorliegenden Daten stellen eine erste explorative Studie zur Situation von Kindertageseinrichtungen in den Bundesländern Sachsen und Thüringen dar. Dabei wurde ein besonderes Augenmerk auf die Themen Partizipation, Demokratieförderung und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit gelegt. Die Schwierigkeiten, die teilweise in der Zusammenarbeit mit Eltern

entstehen, die ihrerseits einen hohen Druck erleben, wären vertieft zu untersuchen. Zusätzlich hat sich mit Blick auf den Umgang mit rechtsradikalen Familien aber auch mit Blick auf die Umsetzung von partizipativen Konzepten gezeigt, dass die Fachkräfte teilweise Handlungsunsicherheiten erleben. Hier wären weiterführende Fragestellungen anzusiedeln: Insbesondere ist von Interesse, wie hoch die Betroffenheit der Einrichtungen durch rechtsradikale oder rechtspopulistisch orientierte Familien ist und welche Probleme hier konkret entstehen.

Literatur

- Baisch, B., Lüders, K., Meiner-Teubner, C., Riedel, B., & Scholz, A. (2016). *Geflüchtete Kinder in Kindertagesbetreuung. Ergebnisse der DJI-Kita-Befragung "Geflüchtete Kinder" zu Rahmenbedingungen und Praxis im Frühjahr 2016*. München: Deutsches Jugend Institut e.V.
- Beher, K., Hanssen, K., König, A., Peucker, C., Rauschenbach, T., Reitzner, B., & Walter, M. (2017). *Fachkräftebarometer Frühe Bildung 2017*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Energie. (2016). *Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2016*. Berlin: BMWi .
- Deutsches Jugendinstitut e.V. (2013). *Inklusion - Kinder mit Behinderung. Grundlagen für die kompetenzorientierte Weiterbildung*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. .
- Göbel-Reinhardt, A., & Lundbeck, N. (2015). *Erziehungs- und Bildungspartnerschaften in Kitas. Qualitative Forschungsergebnisse für eine erfolgreiche Praxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Heitmeyer, W. (2015). *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Maaz, K., Baethge, M., & Brugger, P. (2016). *Bildung in Deutschland 2016. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur Bildung und Migration*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG .
- Nentwig-Gesemann, I., Nicolai, K., & Köhler, L. (2015). *KiTa-Leitung als Schlüsselposition. Erfahrungen und Orientierungen von Führungskräften in Kindertageseinrichtungen*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Peucker, C., Gragert, N., Pluto, L., & Seckinger, M. (2010). *Kindertagesbetreuung unter der Lupe. Befunde zu Ansprüchen an eine Förderung von Kindern*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Riegel, C. (2016). *Bildung - Intersektionalität - Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Sächsischen Staatsministeriums für Soziales. (2006). *Der Sächsische Bildungsplan – ein Leitfaden für pädagogische Fachkräfte in Kinderkrippen und Kindergärten*. Dresden.
- Schutter, S., & Lange, A. (2016). Familienkindheit(-en). Generational geordnet, plural formatiert, institutionell flankiert und im Sog neoliberaler Optimierungsimperative. In A. Lange, C. Steiner, S. Schutter, & H. (. Reiter, *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Sulzer, A. (2013). *Kulturelle Heterogenität in Kitas. Anforderungen an Fachkräfte*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Verein für frühe Mehrsprachigkeit an Kindertageseinrichtungen und Schulen. (2014). *FMKS online*. Von FMKS: http://www.fmks-online.de/_wd_showdoc.php?pic=1055 abgerufen am 07.09.2017

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Kindertageseinrichtungen bezogen auf die Einwohnerzahl (n=94)	9
Abbildung 2: Einrichtungsgröße bezogen auf die Anzahl der Kinder (n=94)	10
Abbildung 3 Einstellungen zur kulturellen Vielfalt der Kinder (n=94)	13
Abbildung 4 Wahrnehmung und Umgang mit Kindern mit Fluchterfahrung (n=26)	16
Abbildung 5: Umgang mit religiöser Vielfalt (n=47)	18
Abbildung 6: Bildungsangebote über verschiedene Länder und Kulturen dieser Welt (n=94).....	20
Abbildung 7: Angebote der Elternarbeit (n=94).....	26
Abbildung 8: Gestaltung und Wahrnehmung der Elternarbeit (n=94)	27
Abbildung 9: Kommunikationsschwierigkeiten in der Elternarbeit (n=94)	28